This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD LIBRARIES

JN
4592
A9

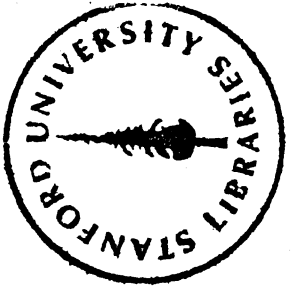
Die Äussere Politik des Abgeordnetenhauses und die Militärreform

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Stanford University Libraries
3 6105 124 426 987

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Die

äußere Politik des Abgeordnetenhauses

und

die Militärreform.

Ansprache eines Wahlmannes

an

die liberale Majorität der Abgeordneten.

Berlin.
Druck und Verlag von Gustav Schade.
Marienstr. 10.
1860.

NK

F2459 5

JN4592
A9

Meine Herren! Der preußiſche Bürger, der ſich geſtattet, dieſe Worte an Ihre Adreſſe zu richten, hat ſein Votum miteingelegt für einige der Männer, welche auf den Bänken der liberalen Fraction ſitzen. Aber es iſt freilich nicht dieſes gewichtloſe Votum, das ihm den Muth giebt, zu Ihnen zu reden. Dieſen Muth ſchöpft er einzig aus dem Bewußtſein ſeiner unabhängigen, patriotiſchen Geſinnung. Ob die einfachen Anſchauungen, in denen er ſeine Meinung ausſpricht, auch für Männer von politiſchem Beruf etwas Ueberzeugendes haben, er weiß es nicht; aber er weiß, daß Mitglieder des preußiſchen Volkshauſes den Freimuth ertragen, mit dem eine Stimme aus dem Volk zu ihnen redet.

Wer von uns Preußen, meine Herren, der nationalen Idee mit ganzer Energie anhängt, wie Ihr unbekannter Wahlmann, der hatte auch Ihre Debatte vom 20.—21. April ſchon ſeit lange mit Ungeduld erwartet. Mit Ungeduld, denn in einer Zeit, wo die Machtverhältniſſe Europa's eine andere Geſtalt gewinnen, wo uralte Reiche zerfallen und neue erſtehen, wo in Deutſchland ſelbſt der nationale Gedanke und die ihn befeindenden Gewalten von neuem in Kampf gerathen ſind, wo endlich der Napoleonide dieſem Kampfe mit berechnendem Wohlgefallen zuſchaut, die Verſicherungen ſeines Beiſtandes bereits an die betreffenden Orte adreſſirt und die

Schlachtfelder schon recognoscirt, deren Gloire die Lebens seiner Herrschaft abermals verlängern soll, — in solch e Zeit blieben die Motive uns etwas dunkel, die das pr ßische Volkshaus bestimmten, vor seinen Blicken währ eines Vierteljahres kaum einen Theil jener Bewegun flüchtig vorüberziehen zu lassen, von welchen der Boden un unseren Füßen erzittert. Es schien uns, daß wir in ei Epoche leben, wo die äußere Politik Alles, wo die inn nichts, oder doch nur dann etwas gilt, wenn ihre gesc geberischen Acte großartig genug sind, um dem Volke ein Aufschwung seiner Stimmung und einen erhöhten Muth z Vertheidigung seiner Güter zu geben. Diese Wirkung ab konnte Ihre Thätigkeit nicht haben. Ihre redlichsten Ver suche, die Idee des Rechtsstaats, der Rechtsgleichheit in' Leben zu führen, mußten scheitern an dem neben Ihnen ste henden Factor, dessen Existenz auf der Idee der Rechtsun gleichheit beruht, und so schaute das preußische und das deutsche Volk Ihren Berathungen mit einiger Apathie zu, weil es wußte, daß die wichtigsten von ihnen nur den Werth von Vorbereitungen hätten für die ferne Zukunft eines Staats- lebens, dessen gegenwärtige Machtstellung auf das Ernsteste bedroht ist.

Indeß, meine Herren, heute ist die Erwartung sicher ge- rechtfertigt, daß Sie in eine ähnliche Periode der Resignation nie wieder verfallen werden. Denn Sie haben es ja jetzt erfahren, daß in dem Gesinnungsausdruck eines Hauses, welches ein Volk von 18 Millionen vertritt, eine moralische Macht liegt, deren Wirkungen sich auf die Regierung, auf das Land, auf alle deutschen Volksstämme und weit über die Grenzen derselben hinaus erstrecken. Sie haben es er- fahren, daß man durch solche Debatten sein eigenes Leben

erfrischt, über den verengenden Einfluß eines im Detail vergrabenen Fleißes sich hinaushebt, daß man dadurch veranlaßt wird, politische Rechnungen zu machen, die Summe der feindlichen und freundlichen Factoren, welche unsere Existenz umgeben, zu gruppiren, zu überschlagen und nach dem Ueberschlag sich klar zu werden über die Hauptrichtung, in welcher, und die Spannkraft, mit welcher unsere eigenen Kräfte operiren müssen, wenn wir in dem Gewirr nicht ernstlich zu Schaden kommen sollen. Sie haben es ferner erfahren, daß, um von der Regierung Antworten zu bekommen, man sie eben fragen muß, und daß es demnach in Ihrer Hand liegt, allmälich zwischen ihr und dem Lande auch in der äußeren Politik jenen offenen Verkehr herzustellen, welcher ja freilich für beide Theile von gleich großem Gewinn ist, und welcher der Regierung moralische Impulse giebt, deren ganz unwillkürlichen Einfluß Sie gewiß nicht unterschätzen werden.

Aber selbst abgesehen von aller Anerkennung, die wir Ihren letzten Leistungen zu zollen haben, würde es immer noch nicht gerecht sein, den Vorwurf, den meine obigen Worte enthielten, auch nur auszusprechen, ohne ihn sofort auf den ganzen Zustand des preußischen Staats, auf seine Regierung, sein Volk und auf eine lange geschichtliche Vergangenheit zu vertheilen. Wo sind seit den Tagen Hertzbergs die preußischen Staatsmänner, deren Kunst in das Gewebe der europäischen Politik eigene Fäden miteinschlug? Wann hat es seit fast dreiviertel Jahrhunderten eine Epoche gegeben, in der Preußen eine eigene Politik verfolgte, in der es auf Erweiterung seines Machtkreises bedacht war, in der es nicht Oesterreich oder Rußland diente? Wo ist das Object, nach dem wir so mit gleichmäßiger Beharrlichkeit, so mit Aufwendung aller Mittel gestrebt hätten, wie Rußland, Oester-

reich, England, ein jedes nach dem ihrigen? Wir hatten keinen Zielpunkt unserer Bewegung, und weil uns der eigene, positive Zweck fehlte, darum hatten wir überhaupt keine selbstständige Politik, keine sichere, leitende Tradition bei unserer Diplomatie, kein klares, im Bewußtsein seiner Interessen begründetes Urtheil bei unserem Volk, und — wenn wir den Zollverein abrechnen, — keinen einzigen politischen Erfolg, keine einzige Erweiterung unseres Einflusses. Warum sollten wir Ihnen, meine Herren, eine Schwäche vorwerfen, die den ganzen Staat und seine neuere Geschichte trifft?

Zwei kurze Zeiträume allerdings müssen wir aus dieser Geschichte ausnehmen. Zuerst die Jahre 1807—13. Der Druck der Fremdherrschaft gab hier den politischen Zweck von selbst an die Hand. In dem großen Jahr der Völkerbefreiung standen wir an der Spitze der Nationen; aber außer den Lorbeeren von zwölf Siegen gewannen wir nichts für die Vergrößerung unserer Macht; man vermehrte unsere Gefahren, aber nicht unsere Kräfte. Ich weiß es freilich nicht, ob die Perfidie unserer Gegner, oder ob ein vorsehungsvolles Geschick uns in die zwei zusammenhangslosen Stücke auf den Osten und Westen Deutschlands vertheilte, und uns, während wir fortan mit drei Großmächten uns berührten, die verhältnißmäßig längste und schutzloseste Umgrenzung gab, die irgend ein Land in Europa hat. Jedenfalls war dieser unfertige, künstliche, im Werden begriffene Staat auch fernerhin noch auf die Tugenden verwiesen, die das alte Preußen groß gemacht haben, auf die energische Anspannung, auf die den Genuß beschränkende Thatkraft, auf die äußerste Opferwilligkeit seiner Bewohner; jedenfalls mußte in Folge jener geographischen Lage der Instinct der

Selbsterhaltung Preußen zur Erfüllung seines nationalen Berufs treiben; denn wie sollte es seine reelle Macht bis zu der Höhe seiner künstlichen Weltstellung emporbringen, außer indem es sich an die Spitze der deutschen Entwickelung stellte, außer indem es für den erwachenden unitarischen Trieb der Nation sich zum willigen und kräftigen Organ erbot?

Sie, meine Herren, beklagen es in Gemeinschaft mit allen Patrioten, daß dies letztere seit 1815 keineswegs geschah. Als die Bewegung von 1848 die deutschen Staaten auf den Kampfplatz berief, wo um den Ehrenpreis der Nation gerungen wurde, erschien Preußen nicht als Vorkämpfer germanischer Freiheit, sondern als Mitschuldiger der Bundestagspolitik. An dieser Thatsache, an dem Mißtrauen, der Abneigung, dem Haß, den sie unter den deutschen Volksstämmen gegen Preußen erweckt hatte, brach sich zunächst der Erfolg der nationalen Bewegung. Das deutsche Volk hatte eine Krone zu vergeben und es wußte während des kostbaren Zeitraums von fast einem Jahre nicht, wem es sie schenken sollte. Von der Zeit an, da endlich die Wucht der thatsächlichen Verhältnisse seine schwankenden Berathungen zur Entscheidung brachte, datirt nun jene zweite Epoche 1849—50, in der Preußen, so zu sagen, eine eigene Politik verfolgte. Sie endete, wie sie enden mußte, seitdem am 3. April 1849 die freie Zustimmung der souverainen Dynastien zur vorauszuerfüllenden Bedingung des zukünftigen Bundesstaats gemacht war. Man wollte einen weltgeschichtlichen Plan durchführen, und man vergaß, daß man die Realisirung solches Plans nicht bauen kann auf den guten Willen aller derer, welche dabei verlieren. Man setzte die Politik in das Edle des Zwecks, während sie doch nach der Praxis

aller Welt am meisten in der klugen, entschlossenen Verwendung der Mittel besteht. Man versäumte es, die Verhältnisse auszubeuten, man wich der Entscheidung so lange aus, bis die Gegner im Stande waren, sie in der günstigsten Lage uns aufzudrängen. Als die Union bereits zerbröckelt, als der Osten und Westen der Monarchie durch den Abfall Hannovers und Kurhessens zerrissen war, als die Bregenzer Coalition 200,000 Mann in's Feld stellte, als Rußland drohte, England die Unterstützung versagte, zählte Preußen seine Kräfte und fand sie zum Widerstande zu schwach, es unterwarf sich zu Olmütz.

Ich glaube, Sie werden den Schluß nicht zu schneidend finden, den ich aus diesen Thatsachen ziehe. 1815 war Preußen ein Großstaat, durch den Ruhm der Vergangenheit und durch die Hoffnung der Zukunft. Die Erinnerung an seine kriegerischen Erfolge verdeckte die schmale Basis seiner Macht, sie trug ihm die Sympathie der Nation und damit die Aussicht entgegen, jene Basis zu erweitern. 1850 war mit der Schwäche seines Willens auch die Schwäche seiner natürlichen Mittel aller Welt bloßgelegt; an die Stelle des alten Kriegsruhmes trat die furchtbare Thatsache, daß dieser Staat seine politische Idee, seinen Zweck, für dessen Erfüllung sein Wort und seine Ehre verpfändet war, aufgegeben hatte, ohne auch nur den Versuch des Widerstandes zu wagen. An die Stelle der Achtung vor seiner Kraft und der Erwartung zukünftiger, nationaler Bestrebungen trat bei der Nation das Mißtrauen in seine Kraft und die Mißachtung über die fehlgeschlagenen Bestrebungen. Der moralische Nimbus, der Preußens Ansehen bis dahin bewahrt hatte, war in Europa verloren, Preußen war seit 1850 nur noch der Tradition nach eine Großmacht.

Seit dem November 1858 hat nun unser Staat den Versuch gemacht, sich aus diesem Zustande der Ohnmacht, der Discreditirung seines Ansehens wieder zu erheben. Damit dieser Versuch gelinge, thut uns ohne Zweifel dreierlei Noth. Wir müssen die Abneigung der deutschen Stämme überwinden durch eine freisinnige Entwickelung unseres Verfassungslebens, wir müssen ihr Vertrauen gewinnen durch einen consequenten und starken politischen-Willen, und wir müssen, um diesen Willen überhaupt fassen und um ihn durchführen zu können, alle unsere physischen Kräfte mit altpreußischem Opfersinne anspannen. Ja, wir müssen sie anspannen, mehr, als je zuvor, bis an die Grenze des Möglichen, weil durch die Versäumnisse eines halben Jahrhunderts die sibyllinischen Bücher immer theurer geworden sind, weil wir bis zum Jahre 1860 keinen einzigen Freund, wohl aber innerhalb des deutschen Vaterlandes entschlossene Feinde, und an den Grenzen desselben einen furchtbaren Gegner erworben haben, weil es endlich überhaupt schwerer ist, eine verlorene Weltstellung zu rehabilitiren, als die erworbene nur zu befestigen.

Ich irre mich nicht, meine Herren, in der Annahme, daß Sie Ihrerseits zu dieser Politik der Rehabilitation unbedingt entschlossen sind. Ihre Reden vom 20. bis 21. April geben davon Zeugniß. Sie haben der Regierung in ihrem Conflict mit dem Bundestag ein Vertrauensvotum gegeben. Sie haben Sühne gefordert für das in Hessen gebrochene Recht, Sie haben es für eine Ehrenpflicht Preußens erklärt, dieses Recht wiederherzustellen, weil es eben zur Zerstörung *seiner* politischen Pläne gebrochen wurde. Aber, wie denn thatsächlich die hessische Frage nur der letzte Ausläufer der deutschen Frage war, so sind Sie kühn von jener auf diese

aller Welt am meisten in der klugen, entschlossenen Verwendung der Mittel besteht. Man versäumte es, die Verhältnisse auszubeuten, man wich der Entscheidung so lange aus, bis die Gegner im Stande waren, sie in der günstigsten Lage uns aufzudrängen. Als die Union bereits zerbröckelt, als der Osten und Westen der Monarchie durch den Abfall Hannovers und Kurhessens zerrissen war, als die Bregenzer Coalition 200,000 Mann in's Feld stellte, als Rußland drohte, England die Unterstützung versagte, zählte Preußen seine Kräfte und fand sie zum Widerstande zu schwach, es unterwarf sich zu Olmütz.

Ich glaube, Sie werden den Schluß nicht zu schneidend finden, den ich aus diesen Thatsachen ziehe. 1815 war Preußen ein Großstaat, durch den Ruhm der Vergangenheit und durch die Hoffnung der Zukunft. Die Erinnerung an seine kriegerischen Erfolge verdeckte die schmale Basis seiner Macht, sie trug ihm die Sympathie der Nation und damit die Aussicht entgegen, jene Basis zu erweitern. 1850 war mit der Schwäche seines Willens auch die Schwäche seiner natürlichen Mittel aller Welt bloßgelegt; an die Stelle des alten Kriegsruhmes trat die furchtbare Thatsache, daß dieser Staat seine politische Idee, seinen Zweck, für dessen Erfüllung sein Wort und seine Ehre verpfändet war, aufgegeben hatte, ohne auch nur den Versuch des Widerstandes zu wagen. An die Stelle der Achtung vor seiner Kraft und der Erwartung zukünftiger, nationaler Bestrebungen trat bei der Nation das Mißtrauen in seine Kraft und die Mißachtung über die fehlgeschlagenen Bestrebungen. Der moralische Nimbus, der Preußens Ansehen bis dahin bewahrt hatte, war in Europa verloren, Preußen war seit 1850 nur noch der Tradition nach eine Großmacht.

Seit dem November 1858 hat nun unser Staat den Versuch gemacht, sich aus diesem Zustande der Ohnmacht, der Discreditirung seines Ansehens wieder zu erheben. Damit dieser Versuch gelinge, thut uns ohne Zweifel dreierlei Noth. Wir müssen die Abneigung der deutschen Stämme überwinden durch eine freisinnige Entwickelung unseres Verfassungslebens, wir müssen ihr Vertrauen gewinnen durch einen consequenten und starken politischen Willen, und wir müssen, um diesen Willen überhaupt fassen und um ihn durchführen zu können, alle unsere physischen Kräfte mit altpreußischem Opfersinne anspannen. Ja, wir müssen sie anspannen, mehr, als je zuvor, bis an die Grenze des Möglichen, weil durch die Versäumnisse eines halben Jahrhunderts die sibyllinischen Bücher immer theurer geworden sind, weil wir bis zum Jahre 1860 keinen einzigen Freund, wohl aber innerhalb des deutschen Vaterlandes entschlossene Feinde, und an den Grenzen desselben einen furchtbaren Gegner erworben haben, weil es endlich überhaupt schwerer ist, eine verlorene Weltstellung zu rehabilitiren, als die erworbene nur zu befestigen.

Ich irre mich nicht, meine Herren, in der Annahme, daß Sie Ihrerseits zu dieser Politik der Rehabilitation unbedingt entschlossen sind. Ihre Reden vom 20. bis 21. April geben davon Zeugniß. Sie haben der Regierung in ihrem Conflict mit dem Bundestag ein Vertrauensvotum gegeben. Sie haben Sühne gefordert für das in Hessen gebrochene Recht, Sie haben es für eine Ehrenpflicht Preußens erklärt, dieses Recht wiederherzustellen, weil es eben zur Zerstörung seiner politischen Pläne gebrochen wurde. Aber, wie denn thatsächlich die hessische Frage nur der letzte Ausläufer der deutschen Frage war, so sind Sie [illegible]

zurückgegangen. Sie haben die großen Entwürfe des deutschen Volkes aus den Jahren der nationalen Bewegung nun auch Ihrerseits wieder an's Tageslicht hervorgezogen. Sie haben die dazwischenliegende Geschichte als eine Episode schmachvoller Schwäche verurtheilt, die nach Ihrer Meinung nie hätte eintreten sollen, und die aus dem Gedächtniß der Menschen jetzt wieder ausgelöscht werden soll durch Erweise des Muthes und der Kraft. Sie haben an das Anrecht erinnert, welches die Krone Preußen durch die Kaiserwahl erworben, und allen Gegnern dieses Anrechts haben Sie den Fehdehandschuh in's Gesicht geworfen. Ihr berühmtester Redner hat dem Centralorgane, in dem alle größeren deutschen Regierungen das Palladium ihrer particularen Souverainität vertheidigen, die rechtliche Existenz bestritten, er hat seine Befugniß auf die bescheidene Aufgabe reducirt, das herrenlose Bundeseigenthum so lange zu verwalten, bis die 1850 unterbrochene Rechtscontinuität wieder hergestellt, bis der wahre Träger der deutschen Centralgewalt gefunden sei. Er hat dann die Gesinnungen Oestreichs gegen uns untersucht, und ist zu dem Schluß gekommen, daß es zwischen ihm und uns keinen Vertrag gebe, — keinen Vertrag, so lange nicht die definitive Neugestaltung Deutschlands gegen es durchgesetzt sei. Er hat endlich den Mittelstaaten das nicht eben tröstliche Gutachten ausgestellt, daß ihr Zustand eine Art Zwischenexistenz zwischen Leben und Tod sei, und zum Beweis, wie wenig er ihre Lebensansprüche für begründet erachtet, hat er seine Meinungen schließlich zusammengefaßt in dem Gagernschen Programm: „Wir wollen eine Einigung der deutschen Stämme und der deutschen Regierungen mit einer deutschen Volksvertretung unter der Führung Preußens mit Ausschluß Oestreichs."

In der That, das Programm ist einfach, es ist die correcte Theorie, nach der wir unser zukünftiges Vaterland construiren müssen. Indeß die joviale Stimmung, in der Ihr Führer die Theorie Ihnen recapitulirte, und die Heiterkeit, mit der Sie seine Worte entgegennahmen, beides beweist wohl, daß wir Deutsche in dem Zeitraum von 1848—1860 einen nicht unbedeutenden Fortschritt gemacht haben. Wir haben seitdem gelernt, daß, wer den Grundriß zu einem politischen Bau aufstellt, außer dem Nachweis, wie schön es darin sich wohnen lassen werde, noch die weitere Verpflichtung hat, den Anschlag der Kosten zu machen, und die Mittel zu ihrer Bestreitung wenigstens summarisch nachzuweisen. Daß die letzteren nun augenblicklich vorhanden wären, das, meine Herren, werden Sie gewiß nicht behaupten. Wollten wir heute unser Programm durchführen, so müßten wir uns eine Armee engagiren, etwa so groß, wie sie Xerxes über den Hellespont führte. Ich rechne nur 400,000 Mann gegen unsern westlichen Nachbar, und kaum die Hälfte davon zur Bewachung des östlichen, ich gebe zu, daß 100,000 Mann jetzt genügten, unsern kranken südöstlichen Bundesfreund in Schach zu halten, und daß nur wenig mehr ausreichen würden, um den mittelstaatlichen, um Baiern sich krystallisirenden Zwischenexistenzen Respect einzuflößen; die Festigkeit der Regierungsprincipien von Hannover und Kurhessen schätze ich noch nicht auf die Stärke eines Armeecorps, — und doch ist die Million fast schon voll, und das kleine Dänenvolk habe ich ganz übersehen! Indeß die Zeiten können im Handumdrehen besser werden, wie sie früher schon besser waren; 1849 z. B. schien die Weltlage fast dazu prädisponirt zu sein, daß wir unsere Einigung frisch in's Werk setzten. Und doch, meine Herren, wenn es im April 1849 den Hohenzollern gefallen hätte, die

Krone der deutschen Kaiser sich auf's Haupt zu setzen, wem von Ihnen sind die Consequenzen verborgen, welche dieser Entschluß involvirt haben würde? Die moralische Macht des deutschen Parlaments, die Begeisterung des größten Theiles der Nation, der Gehorsam von 29 Regierungen, das alles war freilich eine bedeutende Hülfe, aber wer zweifelt von Ihnen daran, daß trotz dieser Hülfe die Reichsverfassung nur dann in Wirksamkeit gesetzt werden konnte, wenn der Tag der Annahme der Kaiserwahl zugleich noch einen zweiten Entschluß zur Reife brachte, den Entschluß, zwei Armeen nach Böhmen und an die russische Grenze zu senden, den Entschluß, mit Oesterreich und seinen Bundesgenossen den Kampf aufzunehmen, den Kampf auf Leben und Tod? Und als die deutschen Einheitsbestrebungen in ihr zweites Stadium traten, als das Bündniß vom 26. Mai 1849 geschlossen war, wem von Ihnen, meine Herren, sind die Mittel verborgen, durch welche allein verhindert werden konnte, daß jenes Bündniß bei dem ersten Luftzug der veränderten europäischen Verhältnisse in's Siechthum gerieth? Sollte dieser Krankheitsprozeß gleich in seinem Entstehen gehemmt werden, nicht wahr, dann mußten (ich mache hierbei die Hypothese, daß die deutschen Bevölkerungen uns willig gewesen wären, denn wider deren Willen können und wollen wir freilich die nationale Idee nicht ausführen) — dann mußten die preußischen Truppen schlechterdings die Grenzen des zukünftigen Bundesstaates gegenüber dem Ausland mit einem militärischen Netz umziehen und durch ihre Bajonnette dem zweiten deutschen Parlamente allseitige Theilnahme und seinen Beschlüssen Gehorsam zu verschaffen? Ich leugne es nicht, meine Herren, hinter dem Wall dieser Bajonette konnte sich dann eine Art deutscher Landwehr, ein populäres Parlamentsheer formiren, eine nationale Massen-

erhebung ſich organiſiren. Aber die kriegstüchtige Einübung ſolcher Maſſen koſtet doch immer einige Zeit; wir haben 1813, als der furchtbarſte Druck unſere moraliſche Kraft auf das Aeußerſte anſpannte, als es ſich um eines Jeden Hab und Gut handelte, dazu doch immer 5 Monate, Carnot hat, als es ſich nur um politiſche Ideen handelte, dazu einige Jahre gebraucht; und würden wir mehr Begeiſterung aufbringen können, als die Franzoſen der 90er Jahren, würden wir die Vortheile ihrer geographiſchen Grenzen genießen, würde man uns ſo viel Zeit laſſen, als damals die Reſtaurationsheere unſeren Nachbarn?

Indeß die Lage von 1849 ruft uns kein Wunſch zurück, und die heutige, das werden Sie mir bereitwillig zugeſtehen, bietet uns zur Verwirklichung unſerer nationalen Idee Verhältniſſe, welche für den Augenblick ungünſtigere und jedenfalls total andre ſind. Denn während es damals möglich ſein mochte, unſer Einheitswerk auf dem Wege der parlamentariſchen Debatte zunächſt zu vollziehen, und zum Schluß dann das vollzogene Werk durch einen europäiſchen Krieg zu ſichern, werden wir heute ohne Frage den umgekehrten Weg gehen müſſen. Nicht mehr durch das Mittel der Freiheit, durch Reden und Verhandlungen, ſondern nur durch Erweiſe unſrer militäriſchen Macht, durch Thaten, durch Kriege können wir es heute in Deutſchland zu etwas bringen. Das Principat in unſerem Vaterlande wird nur dem Staate zu Theil werden, welcher mit Glück und mit Ehren den Mann bekämpft hat, der gegenwärtig das Principat in Europa beanſprucht. Gegenüber dieſer unbeſtreitbaren Thatſache iſt es wenigſtens ein gefährlicher Vortheil, daß die Kräfte unſeres ſüdöſtlichen Rivalen bis zum Bankerott zuſammenſinken, und daß der Glaube an ihn und die Sympathien für ihn in Süddeutſchland immer kärg-

licher werden. Je tiefer er gefallen ist, desto höher ist Frankreich gestiegen, je unzuverlässiger sein Protectorat für seine bisherigen deutschen Vasallen geworden ist, desto sehnsüchtiger richtet sich ihr geheimes Verlangen auf einen anderen, stärkeren Protector. Ja, dieses Verlangen hält sich nicht einmal mehr geheim; ohne Scheu verkünden sie es bereits, daß sie gegenüber dem Drange der Nation im Auslande Schutz suchen werden. Wer von uns wollte es in solcher Lage unternehmen, die Zukunft Deutschlands auch nur auf zwei Jahre vorauszubestimmen? Alle unsere Betrachtungen darüber sind heute leere Theorien, und praktisch ist allein die Frage: wie machen wir es, daß wir den unvermeidlich gewordenen Kampf im Westen unter den günstigsten Bedingungen und mit allen in Einer Hand vereinigten Kräften des deutschen Volkes bestehen? — Aber wohlan, lassen wir noch diese Frage; denken wir uns jene Gefahr nicht vorhanden oder überstanden, und erfreuen wir uns noch einen Augenblick an der Theorie. Gesetzt also, der Friede bleibt uns durch irgend ein Wunder erhalten; gesetzt, die liberalen Principien befestigen sich dann in Preußen, und sie gewinnen von uns aus den Sieg in den größeren deutschen Staaten: Sind Sie der Ansicht, daß die Kammermajoritäten derselben dann auch ihre antipreußischen Bundestagsgesandten aus Frankfurt vertreiben, daß sie die Unterwerfung unter die preußische Centralgewalt votiren, und daß ihre Dynastien sich dem fügen werden? Es ist wahr, die nationale Idee hat im Jahre 1848—1849 die spröde Existenz der deutschen Herzogthümer aufgeweicht, und sie hat selbst ein Königreich zum provisorischen Gehorsam gegen das Parlament gezwungen; aber die Zeiten von 1848 sind vorüber, und Dynastien, welche Länder von 2 bis 4½ Millionen beherrschen, haben einen durch kein patrio-

iſches Motiv beſiegbaren Trieb der Selbſterhaltung. In der Gewohnheit eines großen Theils der Bevölkerung, in der Trägheit der Maſſe, in dem Gehorſam des Militärs, in der Abhängigkeit von Tauſenden, die der Vortheil an ihre Exiſtenz bindet, werden ſie ſtets einen zähen Rückhalt zur Vertheidigung ihrer unbeſchränkten Souveränität finden. Kann man alſo wähnen, die deutſche Frage werde in der Form einer epiſchen Idylle ſich enden, kann man die Zeichen überſehen, welche darauf hindeuten, daß ſie den Verlauf einer großartigen, blutigen Tragödie nehmen wird, einer Tragödie, bei der ſich die Rollen auf halb Europa vertheilen? — Geſetzt ferner, wir haben den Weltkrieg, der uns von Weſten her droht, unter den günſtigſten Chancen (ich meine, in unzerriſſener Gemeinſchaft mit allen deutſchen, unſerer Leitung ſich willig vertrauenden Staaten) geführt und ihn mit Ruhm beſtanden, und das deutſche Volk, das zum erſten Male erfahren hat, welche Macht es beſitzt, ſobald dieſelbe in Einer Hand liegt, iſt bereit, unſere proviſoriſche Leitung in eine definitive zu verwandeln, — ſind Sie nicht überzeugt, daß auch dann noch das Ausland mit ſeinen Intriguen und ſeinen Truppen jeder Dynaſtie zu Hülfe kommen wird, der die Erhaltung ihrer ſcheinbaren, ſchrankenloſen Souveränität wichtiger ſcheint, als die Zuſammenfaſſung der Kraft der Nation? Geſetzt endlich, es geſchähe, was ein Theil der nationalen Partei ja ſogar für wünſchenswerth hält, der früherhin gefährlichſte Feind unſeres Programmes, Oeſterreich zerfiele in ſich ſelbſt, würde die Aufgabe, auf das Chaos, das dann von Südoſten her gegen uns eindringt, in unſerm Intereſſe zu wirken, das Zugreifen gefährlicher Nachbaren zu hemmen, und inmitten der Verwirrung Deutſchland ſelbſt zuſammenzupacken, — würde dieſe Aufgabe nicht die An-

ſtrengungen eines großen Krieges koſten? Wohin wir alſo blicken, meine Herren, — und den Blick auf die nächſte und gefährlichſte Situation habe ich, wie geſagt, noch vermieden, — die deutſche Frage bedeutet den Krieg; ſie iſt ein gordiſcher Knoten, ſie kann auch unter den günſtigſten Verhältniſſen parlamentariſch nur bis auf einen Reſt entwirrt, dann aber muß ſie militäriſch zerhauen werden. Dieſe Nothwendigkeit kann kaum in Frage kommen; aber eine zweite Nothwendigkeit, glaube ich, iſt ebenſowenig zu beſtreiten. Wie ängſtlich und zögernd, oder, wenn man dies lieber hört, wie vorſichtig und nüchtern Preußen ſich auch gegenüber der deutſchen Bewegung verhält; es wird doch immer zum Bündniß mit ihr gedrängt werden. Durch ſeine geographiſche Lage, durch die unzweideutigen Geſinnungen der mächtigeren deutſchen Dynaſtien und durch die Pflicht der Selbſterhaltung gegenüber ihren Anſprüchen am Bundestage (ich erinnere nur an die Bundeskriegsverfaſſung) — wird es auf jede Gefahr hin zur nationalen Politik gezwungen werden; gezwungen nicht etwa in einer fernen Zukunft, ſondern vielleicht ſchon in der nächſten Gegenwart. Ich erinnere an das eben verfloſſene Jahr. Es iſt wahr, Preußen wagte es im vorigen Juni noch nicht, ſich von den unmöglichen Formen der Bundesverfaſſung, ſpeciell der Bundeskriegsverfaſſung, offen zu emancipiren, es hielt an der Legalität formell noch feſt und baute ſeinen Bundesgenoſſen eine ähnliche goldene Brücke, wie in der heſſiſchen Frage; aber es hat doch eben damals die Nutzloſigkeit ſeiner Legalität erfahren, und ſeitdem den unerträglichen Conſequenzen der Bundeskriegsverfaſſung die Folgſamkeit offen verweigert, es mußte ſich doch auch damals ſchon reell dieſen Conſequenzen entziehen, und der deutſchen Nation militäriſch das Arrangement

bieten, welches in politische Form gefaßt, den Bundesstaat ergiebt, es mußte doch die Stelle des Führers beanspruchen, weil es zur Rolle des Dieners zu groß geworden ist. Diese Verhältnisse werden sich wiederholen; die Größe der Gefahr wird die Bedenklichkeiten und unmöglichen Rücksichten überwinden, und man wird in dem Augenblick, wo die Existenz auf dem Spiele steht, den Muth fassen, den man im vorigen Jahre nicht hatte, den Muth zur Appellation an das deutsche Volk.

Ihr Wahlmann zieht nun seinen Schluß, meine Herren, wenn es unbestreitbar ist, daß die nationale Frage, trotz aller Hülfe der moralischen Factoren, doch nur gelöst werden kann durch militärische Macht, wenn es ferner wahr ist, daß das Eingehen, wenigstens auf provisorische Stadien zur Lösung derselben, gar nicht abhängt von dem zufälligen Willen der preußischen Staatsmänner, daß es vielmehr durch die Verhältnisse — wir wissen nicht, wie bald — erzwungen werden wird, so ist es Pflicht der nationalen Partei, jeder Maßregel zuzustimmen, durch welche die militärische Kraft Preußens bis zur Grenze des Möglichen und Erträglichen erhöht wird.

Indeß, meine Herren, ich will es nicht leugnen, ich habe mich mit unserem Gagern'schen Zukunftsprogramme überhaupt nur in der Absicht beschäftigt, um daran zu erinnern, daß man logischer Weise nicht zu gleicher Zeit ein Anhänger nationaler Politik und ein Gegner der militärischen Machtvermehrung Preußens sein kann. Im Uebrigen gestehe ich ein, daß nach meiner Meinung alle Speculationen über die definitive Gestalt des deutschen Reichs heute nichts, rein nichts sind, und daß wir uns äußerst befriedigt fühlen können, wenn wir bei näher rückender Kriegsgefahr jenes rein mili-

tärische, provisorische Stadium durchsetzen, welches Preußen im vorigen Juni den deutschen Staaten bot. Lassen wir also die Theorie, und halten wir uns an die praktischen Aufgaben, welche Preußen hat, und von denen einige eben jetzt durch Sie angeregt sind. —

Sie haben am 21sten die Regierung aufgefordert, mit Energie den Weg zu verfolgen, den sie in Kurhessen eingeschlagen hat; Sie haben das Wort Energie durch die deutlicheren Ausdrücke interpretirt: „auf jede Gefahr hin, selbst auf die eines deutschen Krieges". Und in der That, wenn nicht dieser Krieg, so sind doch die Präliminarien zu einem solchen als Ausgang der kurhessischen Frage zu besorgen. Oder war es etwa nur ein eigensinniger Trotz, ein Trotz, der sich durch Einschüchterung leicht hätte brechen lassen, welcher die Majorität des Bundestages bewog, am 24. März 1860 ihren Beschluß vom 27. März 1852 zu bestätigen? Dieser Beschluß war, wie die Intervention von 1850, bekanntlich gegen die nationale Idee, gegen das preußische Unionsprincip gerichtet; man fand zum Schutz gegen dieses Princip kein anderes Mittel, als in dem Bundestage die einzelnen dynastischen Kräfte zu einem starken Bündel zu sammeln und die Competenz dieses Treubundes des Particularismus soviel als möglich zu erweitern. Man weiß, daß die einzelnen Existenzen gegenüber dem unitarischen Triebe der Nation schutzlos sind, wenn es gelingt, jene Verbrüderung aufzulösen, oder doch ihre Competenz auf das Minimum zu beschränken. Darum hat man den Rechtsbruch von 1852 mit verzweifeltem Muthe erneuert. Und wenn nun — denn den Kurfürsten von Hessen halten Sie, meine Herren, doch schwerlich für nachgiebiger, als seine Beschützer — wenn nun in Hessen durch den Widerstand der Stände und des Volkes ein Conflict entsteht,

der Preußen zur Intervention zwingt, so weiß ich zwar nicht, ob die Majorität vom 24. März für eine Sache, die bei ihrer Bevölkerung keine Sympathie hat, den Krieg wagen wird, aber eins wird, fürchte ich, die sichere Folge sein: die Mittelstaaten werden, da der Bundestag sich unzureichend zu ihrem Schutze erwiesen hat, sich Preußen gegenüber zu einem engeren Bunde zusammenziehen nach dem Vorbilde von Würzburg. Und diesem Bunde wird der Protector, sowie die Veranlassung nicht fehlen, im Fall der Noth sich von Preußen loszusagen. Das also scheint mir ein logischer Schluß, meine Herren; wer die Regierung auffordert, in Kurhessen unbeirrt vorzugehen, muß ihr aufs schleunigste die Mittel, womöglich zur Organisirung von einigen neuen Armeecorps, gewähren, denn mit einiger Wahrscheinlichkeit verlieren wir durch jenen Entschluß wenigstens das 7. und 8. Bundes-Armeecorps.

Während Ihr Wahlmann dies schreibt, sind Sie im Begriff, von der Tribüne herab, über eine zweite Aufgabe Preußens zu reden, von deren Erfüllung die Wiederherstellung unseres politischen Rufes bei der Nation, die Wiedererweckung ihres Glaubens an unsere Macht und unseren Muth freilich wesentlich abhängt. Sie verhandeln über die Leidensgeschichte Schleswig-Holsteins, und die Furchtbarkeit dieser Leiden ist geeignet, Ihren Worten eine Kraft zu geben, welche die öffentliche Meinung Deutschlands mächtig erregen wird. Aber das wissen wir ja wohl, heute wird Dänemark nicht mehr, wie vor zwei Jahren, vor einer bloßen Drohung der deutschen Regierungen oder des Volkes zurückweichen. Das Bündniß mit Frankreich ist innerlich wenigstens fertig, und wenn Preußen dafür sorgen soll, daß die Selbstständigkeit Schleswigs und seine Nationalität geschützt, oder vielmehr daß das alte Recht Holsteins auf seine Gemeinschaft

mit Schleswig wieder hergestellt werde, so muß es sich zu gleicher Zeit zum Kriege am Rhein rüsten. Und zwar hat es in diesem Kriege weder von Rußland noch von England eine Gunst zu erwarten. Oder glauben Sie, die Bestrebungen Ihres Herrn Ministers zur Aufklärung der Großmächte könnten wirklich so eminenten Erfolg haben, daß England uns künftig nicht mehr den Hafen von Kiel, die Mittel zum Aufschwunge unseres Handels und zum Schutze desselben durch eine Kriegsflotte mißgönnte, daß Rußland künftig die Tendenz aufgäbe, die Ostsee in einen slavischen Binnensee zu verwandeln, daß es die Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark und den nothwendigen Erfolg derselben, die Vereinigung des Restes mit Skandinavien zulassen werde? Auf unsere eigenen Mittel sind wir also verwiesen, und wollten wir die so dringende Verpflichtung, unsere Brüder zu befreien, unter den gegenwärtigen Verhältnissen durchführen, so müßten wir einige Monate zuvor ganz Preußen in ein Heerlager verwandeln. Muß sich also bei dieser zweiten Aufgabe nicht mein obiger Schluß wiederholen? Und muß der Staat, der sich der Lösung dieser Aufgaben auf die Dauer doch nicht entziehen kann, die Organisation seiner militärischen Kräfte nicht bis zu dem Maße ausdehnen, das er irgend zu ertragen vermag?

Der Krieg in Schleswig, meine Herren, bedeutet also thatsächlich den Krieg mit Frankreich, und das ist der Gegenstand, um den heute alle unsere Sorgen sich concentriren, der Zielpunkt, auf den alle unsere Gedanken sich richten. Wer da glaubt, daß für die Gesammtheit der deutschen Nation die kurhessische, oder selbst die schleswig-holsteinische Frage heute im Centrum ihrer Interessen liege, den beneide ich nicht um seinen politischen Verstand. Ich bin nun auch gewiß,

meine Herren, jene Sorgen werden bei Ihnen nicht gemindert sein durch das neuliche apokryphische Gerücht, daß Frankreich entschlossen sei, zunächst die orientalische Frage auf die Tagesordnung zu setzen; Ihr klares Urtheil wird dem Mythus nicht geglaubt haben; Sie haben das sichtbare Bestreben Frankreichs, England auch dann noch an sich gefesselt zu halten, als Savoyen und Nizza schon so gut wie sein waren, wohl nicht übersehen; und Sie werden, da Napoleon III. selten etwas Zweckloses thut, daraus den Schluß ziehen, daß er sich, zumal bei der augenblicklich noch andauernden Schwäche Rußlands, nicht ein Angriffsobject erwählen wird, welches direct gegen England gerichtet sein würde, daß er vielmehr es da suchen wird, wo er hoffen kann, den Widerstand Englands mit Hülfe des Brigth'schen und Palmerston'schen Materialismus wenigstens für die erste Zeit noch hinauszuschieben. Es giebt nun Politiker, welche selbst nach dem Krimmkrieg und nach der Schlacht von Magenta und Solferino Napoleon III. für ein ungefährliches Miniaturbild seines Oheims halten, und welche meinen, daß man den „Brocken" Savoyen und Nizza ihm ja wohl gönnen könne; aber ich hoffe wenigstens, daß sie nicht unter Ihnen sind; ich hoffe, Sie wenigstens würdigen die Thatsache, daß Napoleon III. heute das schlagfertigste, das größte, das militärisch-geübteste Heer Europa's, und was mehr ist, daß er ein siegsgewohntes und siegestrunkenes Heer hat; ich hoffe, Sie bezweifeln die triviale Wahrheit nicht mehr, daß seine innere Politik ihn schlechterdings zu äußeren Unternehmungen drängt, und daß er durch die Annexion von Savoyen und Nizza die Absicht klar ausgesprochen hat, die Franzosen für den Verlust aller politischen Güter durch Erweiterung ihres Machtgebietes zu entschädigen. Wie verschieden also auch die

Politik Napoleon III. durch den Vortheil geſchichtlicher Erfahrungen, durch die größere Raffinirtheit, Schlauheit und Mäßigung von der ſeines Onkels ſein mag, er iſt durch die Macht ſeines Syſtems zu dem Zweck, zu der Richtung jener Politik gedrängt; er muß und er wird erobern, bis er geſtürzt iſt. Meine Herren, das »revindiquer« der Thouvenelſchen Depeſche war ohne Zweifel darauf berechnet, den Ehrgeiz der Franzoſen an den Glanz des erſten Kaiſerreichs zu erinnern, die ſchamloſe Wortbrüchigkeit, mit der Frankreich im Februar officiell der Schweiz die Abtretung Nordſavoyens verſprach, um ſie im März zu verweigern, hat bewieſen, daß es nicht möglich iſt, dieſem infernalen Syſtem fernerhin irgend eine Friedensverſicherung zu glauben und die geographiſchen Theorien, die es an die Stelle des Rechts geſetzt hat, können ihm jeden Augenblick Anlaß zum Rheinkrieg geben. Ich weiß es nun nicht, ob Sie mit der mattherzigen Unterſtützung zufrieden ſind, welche England und Preußen dem Recht der Schweiz gewährt haben, ob Sie der wunderlichen Staatsweisheit anhängen, die da meint, nachdem Preußen 1859 nicht für die Specialverträge, nicht für Modena und Toscana eingetreten ſei, ſo wäre es ja inconſequent, wenn es heute für ſein ſchützendes Vorland, für die dem Kerne nach deutſche Schweiz einträte. Aber wenn Sie ihr nicht anhängen, wenn Sie bedenken, daß Süddeutſchland in der Unabhängigkeit der Schweiz ſich ſelber gefährdet ſieht, daß es in dieſem blaſirten Geſchehenlaſſen Seitens der Großmächte den vollgültigen Beweis dafür erblickt, wie Preußen ſich fürchte vor der Entſcheidung, und wie es der Entſcheidung noch heute, wie einſt vor 1806, ſo lange ausweichen werde, bis es moraliſch ſchon geſchlagen auf den Kampfplatz geſchleift wird, wenn Sie weiter erwägen, daß dieſe ſüddeutſchen Urtheile eine höchſt

gefährliche Einbuße für den Fall des gegen uns gerichteten Angriffs sind, wenn Sie ferner der einfachen Ansicht Sich nicht verschließen, daß, da doch einmal in Kurzem gekämpft werden muß, es besser sei, an der Seite tapfrer Grenznachbaren, als isolirt zu kämpfen, es besser sei, heute schon England durch unsere Initiative mit in den Kampf zu zwingen, als diesen Versuch, der uns auch künftig weder erspart, noch erleichtert werden wird, später in einer viel schlimmern Lage zu machen; wenn Sie endlich der Meinung sind, daß sich in der Defensive halten überhaupt nicht heiße, so lange passiv zu warten, bis der Gegner unsere Nachbaren links und rechts kampfunfähig gemacht, bis er den Glauben an unsern Muth bei andern und bei uns selber gebrochen und den Zeitpunkt entdeckt hat, wo er uns im höchsten Stadium der Schwäche und der Niedergedrücktheit findet, — wenn Sie von diesen Ansichten irgend etwas theilen, warum, frage ich, haben Sie dann nicht gesprochen, warum haben Sie dem Ministerium nicht den Impuls gegeben, den es zu seiner Ermuthigung bedarf, warum haben Sie dem Manne, von dem Sie in so schönem Bilde erklärten, daß er den Pulsschlag Europa's sorgsam befühle, nicht bewiesen, daß in den Adern des preußischen Volkskörpers wenigstens das Blut noch einen sehr energischen Wellenschlag hat? Und nicht blos ihm, sondern auch den Großdeutschen hatten Sie Etwas zu beweisen; Sie mußten ihnen die Behauptung widerlegen, daß die preußische Hauptstadt mit ihren politischen Gefühlen nicht im Mittelpunkte Deutschlands, sondern sehr, sehr weit nach Osten und Norden liege; Sie mußten ihnen dies widerlegen, indem Sie Sich mit den diesmal sehr begründeten und sehr reellen Besorgnissen der Süddeutschen identificirten und für sie kräftig eintraten. Aber Sie haben die Seitenaufgaben der preußischen Politik [illegible]

und in der Hauptaufgabe sind Sie stumm geblieben; lassen Sie mich Ihnen ehrlich die Meinung eines Mannes gestehen, der die Phrase nicht liebt: das Maß der Thatkraft des Herrn v. Schleinitz in der schweizer Frage entspricht völlig dem Maße der politischen Wachsamkeit, die Sie darin bewiesen haben.

Die Unabhängigkeit unseres südwestlichen Vorlandes ist also, wie es scheint, verloren, und nachdem es das Uebergewicht Frankreichs in einem praktischen Fall erfahren, wird es sich ohne Zweifel dem mächtigen Nachbar willfährig erweisen, wenn wir an die Reihe kommen, es in einem praktischen Fall zu erfahren. Nun, meine Herren, daß dieser Fall bald eintreten wird, — ob in einer Frist von einem, von zwei, oder selbst von drei Jahren, das macht wenig Unterschied — daran zweifeln Sie ja wohl nicht, und wenn Sie daran immer noch zweifelten, so wären Sie in der mißlichen Lage, einen von dem Denken aller Welt ganz aparten Gedankenkreis zu besitzen. Alle Maßregeln unserer inneren Politik müssen sich also auf jenen Fall einrichten. Sie müssen durchaus darauf berechnet sein, die Stimmung des Volkes zu heben, das Vertrauen zu befestigen, das Bewußtsein von den Gütern, die es zu vertheidigen hat, zu steigern; sie müssen alle denkbaren, moralischen Hebel ansetzen, um einen Aufschwung der Gesinnung, eine ideale Opferfreudigkeit hervorzubringen. Und wenn Sie nun, meine Herren, mit dieser evidenten Nothwendigkeit unseren factischen Zustand vergleichen, die Stockung in unserer Gesetzgebung, den unversöhnlichen Widerspruch zwischen den beiden legislatorischen Factoren, die fast frivole Apathie, mit der die öffentliche Meinung Ihren Bemühungen zuschaut; und wenn Sie dann finden, daß diese Stimmungen etwa das Gegentheil sind von dem moralischen Zustande, welcher den Anstrengungen eines großen Krieges

voraufgehen muß, nun ſo frage ich Sie — vergeben Sie mir dieſe Offenheit — wozu iſt das preußiſche Abgeordnetenhaus das Inſtrument, durch welches die geiſtige Geſammtlage des Landes vor dem Ohre der Regierung wiedertönen ſoll, wozu ſteht Ihnen das Wort jederzeit auf der Tribüne frei, weshalb verwenden Sie in der verhängnißvollen Kriſe, in der wir uns befinden, nicht Ihr Recht zu Reſolutionen und Adreſſen?

Alle Maßregeln zu unſerer militäriſchen Organiſation ferner müſſen ſich auf jenen Fall einrichten; jedes Bataillon, das nicht blos auf dem Papier, ſondern einem guten Kerne nach wenigſtens ſchon in Wirklichkeit da iſt, das ſich im Schießen und Fechten üben und Feldübungen machen kann, ſollte uns eine Freude ſein gegenüber einer räuberiſchen Politik, die durch keine ſittliche, durch keine rechtliche Rückſicht gehemmt, durch kein Wort gebunden, durch keine Treue gefeſſelt, uns über Nacht überfallen wird, wenn ſie anders es ausgerechnet hat, daß ſie uns da unwachſam und ohne Genoſſen findet.

Endlich alle unſere Reflexionen über die deutſche Frage müſſen ſich auf jenen Fall einrichten, wir dürfen uns nicht einreden, daß wir in Deutſchland anders Sympathien erwerben, als durch die That, und wir dürfen nicht vergeſſen, daß unſere Thaten nicht ordnungslos nach Nord und Süd auseinanderfahren, daß ſie ein Syſtem bilden müſſen, und daß die Spitze dieſes Syſtems gegen Frankreich gerichtet ſein muß. Nur der Beſieger des Napoleonismus hat den Anſpruch, für immer der Vorort Deutſchlands zu werden, ja ſelbſt der Beſiegte, er behält darauf wenigſtens die Hoffnung. Sie wiſſen es ja, das Preußen von 1809 war ſtärker, als das von 1805, und der kleine Staat, der bei Cuſtozza und No-

vara geblutet hatte, war in zukunftreicherer Lage, als die Großmacht, die sich zu Olmütz gebeugt hatte. Der Staat aber, welcher furchtsam vor dem Uebermuthe Frankreichs sich zurückzieht, ihn wird der Hohn, und der Staat, welcher demoralisirt durch den beständigen Rückzug endlich zu Vergleichen nach dem Vorbilde der Haugwitz'schen Zeit sich entwürdigt, ihn wird der Fluch des deutschen Volkes treffen! Ja, sollte es bei uns Staatskünstler geben, die vielleicht heute schon mit geheimer Befriedigung auf die Wirkungen jenes Rückzuges speculiren, mit geheimer Befriedigung die Passivität des Herrn v. Schleinitz für ihre Nachfolge im Amte äußerst activ finden, die so thöricht sind, zu hoffen, dem geängstigten Willen dereinst das abpressen zu können, was sie vor dem freien, männlichen, sittlichen Willen freilich nie auch nur einmal aussprechen dürfen, so mögen sie wissen, daß ihre Pläne für immer in ihrer Phantasie bleiben werden, darum, weil sie auf den Grundsätzen einer Staatskunst beruhen, die für unseren deutschen sittlichen Zustand längst unmöglich geworden ist, darum, weil in keinem Moment der schlichte Verstand es verkennen wird, daß sie uns in Deutschland für ewig moralisch vernichten, daß sie uns und unsere Fürsten in den sicheren Untergang hinabreißen würden.

Die Einsicht, meine Herren, in die Nothwendigkeit, Frankreich furchtlos und activ entgegenzutreten, braucht uns indessen nicht blind zu machen gegen die gefährliche Stärke unseres Gegners. Die nüchterne Besonnenheit gebietet uns nach Alliancen zu suchen, so entschlossen wir auch sein sollten, wo die Ehre oder die vorausschauende Rücksicht auf die immer mehr abnehmende Gunst der Situation es fordern, für uns allein vorzugehen, und der Wahrheit zu gedenken, daß der Muthige eher Beistand findet, als der Furchtsame. Ich glaube nun

nicht, meine Herren, daß Sie von Rußland heute größere Freundschaftsbeweise erwarten als 1807, die Freundschaft also, die uns zu Hülfe kommt, wenn wir fast schon halbirt sind, und die über den todtwunden Verbündeten hinweg dem Gegner die Hand reicht, wenn er ein gutes Angebot für den Orient macht. Ich glaube auch nicht, daß Sie von dem England der Palmerston-Russell voraussetzen, es werde mehr für uns thun, als im günstigsten Falle den Feind von unseren Nordseeküsten abhalten und uns vor dem Schicksal bewahren, daß ein mächtiger Keil unser Vertheidigungsgebiet in zwei Stücke zerspalte. Uns bleiben also die deutschen Staaten und Oesterreich. Und doch haben Sie das Bündniß mit Oesterreich, die Versöhnung mit den Mittelstaaten zurückgewiesen? Fürchten Sie nicht, daß Ihr Wahlmann von den Wegen seiner Partei abkommen, und auf die einer Fraction Ihres Hauses gerathen werde, welche von scharfen Zungen die vaterlandslose genannt wird. Freilich, der Grundsatz ist richtig, daß in der politischen Welt man nun einmal genöthigt ist, seine Interessen nach der Rangordnung zu gruppiren, und den wichtigeren die unwichtigeren unterzuordnen, und ich wäre der letzte, der davor zurückschrecken würde, diesem vernünftigen und nothwendigen Grundsatz in unserer Lage alle Opfer zu bringen, wenn seine Anwendung nur überhaupt moralisch möglich und realiter nützlich wäre. Aber weil beides in der vorliegenden Situation keineswegs der Fall ist, so bin ich weit entfernt, Sie darum zu tadeln, daß Sie der Antipathie, welche unter allen Antipathien des preußischen Volks nach den Erfahrungen der letzten 10 Jahre die stärkste ist, der Antipathie gegen Oesterreich, auch Ihrerseits einen unverholenen Ausdruck gegeben haben. Denn, gesetzt auch, der Staat, der finanziell ruinirt ist und der

durch jede Schwächung seiner Garnisonen in Ungarn die Gefahr der Revolution über sich heraufbeschwört, wäre ein starker Bundesgenosse, ein zuverlässiger ist er sicherlich nicht, so lange ihn die Staatsmänner von 1859 regieren. Wer von uns kann dem Ministerium Rechberg Vertrauen schenken, das uns am 29. Mai täuschte, um uns am 22. Juni zu enttäuschen, das uns am 12. Juli bewußt verleumdete, das unserer überloyalen Regierung im September auf dem Umweg von Koburg den Krieg drohte, und seitdem in Frankfurt der Leiter aller gegen uns gerichteten Operationen war? Wem würde bei der Nachricht von dem Bündniß mit solchen Männern nicht der moralische Muth sinken, wem würde der Gedanke nicht kommen, daß wir unser Kriegslager durch die Kräfte eines Genossen vermehrt hätten, über dessen Rapport mit dem Feinde bei irgend einem Unfall wir niemals im Klaren sein würden? Wen würde die Furcht nicht lähmend und peinigend begleiten, daß die Staatskunst, welche im Juli 1859 angesichts der preußischen Mobilmachung, angesichts der dringend abmahnenden Berichte des Fürsten Windischgrätz, angesichts der doch schwerlich blos Napoleon III. gemeldeten Unterzeichnung des Befehls zur Armirung des zweiten Aufgebots der Landwehr dennoch die Lombardei opferte, um Preußen die selbstständige Leitung der deutschen Militärmacht und der deutschen Politik nicht zu gewähren, um die concentrirende Kraft der Kriegsgefahr und des wirklichen Krieges nicht länger auf Deutschland wirken zu lassen, — daß diese Staatskunst, sage ich, auch fortgesetzt im Stande wäre, mitten im Krieg von uns abzuschwenken, für ein Stück wiedergewonnenes Italien und die Garantie Venetiens das linke Rheinufer preiszugeben, und uns selbst mit höhnender Schadenfreude auf Unterhandlungen mit dem Feinde zu ver-

weisen, bei denen sie nur dafür sorgen würde, daß die Entschädigungen für unsere Verluste im Westen doch ja nicht zu groß ausfielen. Es fehlt also zwischen uns und der heutigen Wiener Politik die Basis jedes Bündnisses, das Vertrauen. — Und ebenso bin ich weit entfernt, es zu tadeln, daß Sie trotz der Gefahr des Napoleonismus, darauf verzichten, die gegenwärtigen Regierungen der Mittelstaaten durch Unterhandlungen, durch Coquetterien, durch zuvorkommende Beseitigung der Differenzen, z. B. durch Preisgeben des Rechts in Kurhessen zu gewinnen. Denn den Diplomaten, welche im Juni und Juli 1859 gegen die Annectirung ihrer Truppenkörper an die preußischen Heere für die Dauer des Krieges beharrlich sich auflehnten, welche dann die österreichischen Verleumdungen geflissentlich mit verbreiteten, welche heute die Revision der Bundeskriegsverfassung verwerfen, und die Vorauswahl eines reglementsmäßigen Bundesoberfeldherrn fordern, während sie doch die Unerfüllbarkeit dieser Forderung so gut einsehen, wie wir, während sie doch sehr wohl wissen, daß ein Staat, so lange er seinen Verstand behält, nicht drei seiner Armeecorps aus dem festen Gefüge seines Heeres loslösen und sie der unfähigen Oberleitung eines Diplomaten-Ausschusses preisgeben wird, um für dieses Opfer die eventuelle Hülfe von vier durch eben jene Oberleitung in ihrer militärischen Einheit schon im Voraus ruinirten Bundesarmeecorps zu erlangen, — ich sage solchen Diplomaten kann man nicht anders, als bösen Willen und die Tendenz zutrauen, die Dinge bis zum Bruch zu treiben. Niemals, seit dem Jahr 1806 bereiteten sich vor den schlummernden Augen des deutschen Volkes so verhängnißvolle Entschließungen vor, als heute! Wie können wir diese noch schwankenden, noch in sich unsicheren Entschließun-

gen vereiteln? Kann ein Kreuzritter-Ministerium vielleicht noch heute das directe, das legitime Bündniß, und zwar ein ausdauerndes, ein treues Bündniß mit den größeren deutschen Staaten zu Stande bringen, kann es sie gegen Frankreich um sich zusammenschaaren und durch Ueberredung das militärische Arrangement vom vorigen Juni ihnen abgewinnen, das Einzige, in dem die Nation, und in dem wir es überhaupt auch nur wagen können, einen Bundeskrieg mit Frankreich zu führen? Meine Herren! Wenn es einem solchen Ministerium möglich wäre, dies durch freundliche Unterhandlungen durchzusetzen, so würde ich aus politischer Logik abermals vor der Folgerung nicht zurückschrecken, daß wir es dann herbeiwünschen müßten. Aber es ist nicht mehr möglich, seit 1848 nicht mehr möglich und nie wird es wieder möglich werden. Denn seit diesem Jahre sehen die Dynastien der Mittelstaaten, daß die Bewegung der deutschen Geschichte sie einem Abgrunde zutreibt, und sie haben bisher wenigstens sich beharrlich geweigert, vor diesem Abgrunde dadurch auszubiegen, daß sie den in Illusionen bestehenden Theil ihrer Souveränität dem Willen der Nation, sich zu Einer Macht zusammenzufassen, zum Opfer bringen. Aber der Abgrund kommt näher, und die Bewegung dahin könnte nur dann zum Stillstand gebracht werden, wenn Preußen geschwächt, vernichtet, und damit der einzige Kern zersprengt würde, um den die Macht der Nation sich krystallisiren kann. Was hilft es der Wucht dieser historischen Thatsachen gegenüber, wenn ein Kreuzritterministerium die Unionspolitik abschwört, zu der ja auch das heutige sich noch niemals bekannt hat? Kann es dadurch den unitarischen Trieb und das Bedürfniß der Nation, kann es damit die Geschichte, die Lage, das Bedürfniß Preußens und die Gesinnung seines Volkes hinweg-

demonſtriren; kann es durch die eifrigſten Verſicherungen in Betreff ſeiner momentanen Richtung über die conſtante Richtung hiſtoriſcher, zwingender Verhältniſſe beruhigen? Wenn alſo die Abſicht feſtſteht, auf das, was ich oben das Ausbiegen nannte, auch für die Zukunft unter keiner Bedingung einzugehen, ſo muß auch die andere Abſicht ſofort auftauchen, Preußen, ſo weit es nur angeht, nicht zu unterſtützen, ſondern zu ſchwächen. Und daß dieſe Abſicht ſehr rührige Vertheidiger haben, daß ſich Rathgeber finden werden, welche zur Durchführung derſelben auf eine unpatriotiſche Abenteurerpolitik nach dem Vorbilde des Rheinbundes drängen, das iſt ja klar. Wir aber können dieſer Abſicht nur auf indirectem Wege entgegenarbeiten, dadurch nämlich, daß wir eine andere Vorſtellung verſtärken, welche ihrer Durchführung vorläufig noch das Gleichgewicht hält, die Vorſtellung nämlich, daß, wer ſich auf Abenteurerpolitik einläßt, damit ſich und ſeiner Dynaſtie für immer „das Grab gräbt"; wir können dieſe Vorſtellung, dieſe Furcht verſtärken, indem wir an den ſittlichen Geiſt der deutſchen Bevölkerungen appelliren, indem wir ihre Sympathien erwecken, indem wir ihnen den Eindruck der Stärke, der Feſtigkeit gewähren, und das moraliſche Band zwiſchen ihnen und uns ſo feſt ſchlingen, daß im Augenblick der Kriegsgefahr von ihnen aus ein ſolcher moraliſcher Druck gegen etwaige böſe Tendenzen ausgeübt wird, daß dieſe von ſelber vergehen, und nichts übrig bleibt, als die Reſignation, unſerer Leitung ſich zu ergeben.

Das war es ja wohl, meine Herren, was Sie unter dem Bündniſſe „mit dem deutſchen Volke" verſtanden. Wie kühn dieſer Standpunkt in unſerer gegenwärtigen Lage iſt, das konnten Sie aus der Bewunderung erkennen, welche auswärtige Blätter, z. B. die Times, Ihnen gezollt haben.

Aber allerdings, uns bleibt keine Wahl; das Schicksal treibt uns; uns und unsere Gegner; und wenn diese vielleicht, um des Gewinnes der Gegenwart willen, der zukünftigen Nemesis Trotz bieten, so haben wir unsererseits dafür zu sorgen, daß wir, eingedenk der unbeugsamen Kraft und des unbefleckten Ruhmes unserer Vorfahren, nie durch Gefahren und Verluste der Gegenwart so sehr erschüttert werden, um den Lohn der Zukunft daran zu geben. Dürfte ich doch nun meiner Laienphantasie den Lauf lassen, und Ihnen ein Bild entwerfen von den Maßregeln, die, wie ich glaube, die entschlossene Durchführung jenes von Ihnen eingenommenen Standpunktes nothwendig voraussetzen würde! Da ich das aber nicht kann, so gestatten Sie mir, wenigstens die einfachsten und nächsten Folgerungen mir noch zu überlegen. Das ist ja gewiß, wir müssen einen Willen zeigen, einen durchgreifenden, furchtlosen, sich selbst vertrauenden Willen, und Gott gebe unseren Staatsmännern diese Fähigkeit zu wollen! Aber wir werden auch den Zank einzustellen haben, der sich Monate lang über unsere militärischen Verhältnisse durch ganz Deutschland gezogen hat, wir werden weniger geflissentlich als bisher, die Schwäche unserer natürlichen Kräfte, die Unmöglichkeit, es den Großmächten gleich zu thun, das Unzureichende und wenig Nachhaltige unserer finanziellen Mittel auf eine der Wahrheit und der großen Tradition von dem, was wir einst zu leisten vermochten, geradezu in's Gesicht schlagende Weise zu verkündigen haben; wir werden der Regierung jedes Opfer bringen, jedes Rüstzeug bieten müssen, das sie zum Wollen verlangt, wir werden ihr dann das Wollen so dringend anrathen, als wir es zum Heile des Vaterlandes für nöthig erachten; aber wir werden unsere Bereitwilligkeit zum Opfer nicht von der Bedingung abhängig

machen können, daß die Regierung zuvor ihren Willen zeige; denn man pflegt doch nicht erst die Kriege zu verkünden und dann sich zu rüsten; — das, meine Herren, denke ich, wäre die Art, um in dem Vaterlande, soviel an uns liegt, den Eindruck der Stärke und der Festigkeit zu machen.

Indeß, ich fürchte, Sie werden Ihren Wahlmann für sehr ungerecht halten. Die Mitglieder Ihrer Fraction in der Militärcommission werden ihm erwidern, daß sie ja keineswegs abgeneigt sind, der Regierung in der gegenwärtigen drohenden Situation Opfer zu bringen, und zumal die Ausdehnung der Wehrpflicht zu befürworten, daß sie nur den Schnitt, wodurch die Vorlage die drei Jahrgänge der Landwehr künftighin zur Reserve ziehen will, nicht billigen, und daß sie die Kosten der Armeereform durch Reduction der Dienstzeit auf zwei Jahre verringern wollen. Ich bin nun, meine Herren, so wenig ein militärischer Sachverständiger, wie $^{9}/_{10}$ von Ihnen, und ich war, wie das wohl jeder Bürgerliche ist, a priori außerordentlich geneigt, in das Feldgeschrei der zweijährigen Dienstzeit einzustimmen; aber ich habe mich dann sorgsam bemüht, die Literatur, welche die Militärvorlage für und wider hervorgerufen, zu vergleichen und mir bei Officieren Rath zu erholen, welche unserer Gesinnung sind, welche außerdem wirklich einmal einen Zug, eine Compagnie, ein Bataillon commandirt haben, und ferner noch die Jugendfrische besitzen, um die Erfahrungen moderner Kriegsführung auf sich wirken zu lassen, und da gestehe ich Ihnen, wenn ich vorher schon erstaunt war über die Kurzsichtigkeit, mit der die national-liberale Partei das Princip der Armeevorlage von sich stieß, so war ich jetzt überrascht, über die Leichtigkeit, mit welcher sie den technischen Hauptgrund umgangen hat, der die Nothwendigkeit der dreijähri-

gen Dienſtzeit für unſere jetzige Heeresorganiſation ſchlechthin beweiſt.

Doch davon in der Kürze nachher. Geſtatten Sie mir zuvor von jenem Princip zu reden, welches, wenn es auch in der officiellen Motivirung aus begreiflichen Gründen nicht ſcharf herausgeſtellt wird, doch offenbar der Grundgedanke der dargebotenen Heeresorganiſation iſt. Sie wiſſen, meine Herren, daß an den beiden entgegengeſetzten Enden der überhaupt möglichen Wehrverfaſſungen (ich ſehe von geworbenen Söldnerheeren hier ab) zwei militäriſche Syſteme liegen, von denen das eine, das Conſcriptionsſyſtem, nur eine Klaſſe der Bevölkerung in Anſpruch und dieſe für eine ſehr lange Reihe von Jahren in wirklichen Militärdienſt nimmt, während das andere, das Milizſyſtem, den wirklichen Dienſt bei den Fahnen auf das möglichſte verkürzt, aber dafür der geſammten Bevölkerung im Fall des Krieges die Pflicht, zu den Fahnen zu eilen, für einen bedeutenden Zeitraum ihres Lebens auferlegt. Während jenes Syſtem die producirenden Kräfte des Landes ungeſtört läßt, greift dieſes dagegen bei jeder Kriegsgefahr auf das tiefſte in die ökonomiſchen Verhältniſſe des Landes ein. Jenes iſt daher, wie wenig es auch unſeren idealen Anſchauungen entſprechen mag, am geeignetſten für die politiſchen Initiative, und es war bisher das Militärſyſtem eines jeden Staates, — Rußlands, Frankreichs, Oeſterreichs, — deſſen Politik aggreſſiv und irgendwie auf Machterweiterung angelegt iſt. Dieſes dagegen zwingt den Staatsmann, die kriegeriſche Action ſo lange zu vertagen, bis die Exiſtenz des Landes auf dem Spiele ſteht; es iſt ein Defenſivſyſtem, und es iſt conſequent nur anwendbar für Staaten, die, wie die Schweiz, auf jede Machtausdehnung verzichten und auf die Selbſtvertheidigung ſich beſchränken, oder die,

wie Nordamerika, für ihre offensive Politik keine militärisch geübten Grenznachbaren zu fürchten haben. Unsere bisherige Wehrverfassung sollte sich nun nach der ursprünglichen Anlage in der Mitte zwischen beiden Systemen halten. Während sie auf der idealen Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht beruht, sollte nach ihr unsere gesammte Wehrkraft in zwei Gruppen zerfallen, in die Linie, welche unserer politischen Activität sofortigen Nachdruck zu geben, und in die Landwehr, welche die Activität Anderer gegen uns mit abzuwehren bestimmt war. Allein es zeigte sich bald, daß die Linie allein zu schwach war, um zumal bei der wachsenden Militärkraft unserer Nachbaren und bei der Ungunst unserer geographischen Umgränzungen, auch nur für die Vorbereitung zum Kriege, für das erste Stadium desselben ein Heer aufzustellen, welches es mit den mobilen Kräften einer der Großmächte aufnehmen konnte. Meine Herren, wer dieser Thatsache nicht glauben will, wer immer noch der Rede Gehör giebt, daß die engere Verbindung der Landwehr mit der Linie aus politischen und nicht aus militärischen Gründen geschehen sei, mag sich doch nur die Zahl der preußischen Bataillone, sowie die Zahl der Bundesfestungen, der Landesfestungen und Seeplätze an den Fingern herrechnen. Er wird dann begreifen, daß nach der alten Wehrverfassung Preußen kaum 40,000 Mann Linieninfanterie über die Grenze schicken konnte; er wird es dann verstehen, warum der Kriegsminister Bonin vor der Mobilmachung des ersten Aufgebots der Landwehr im vorigen Jahre keine Aufstellung am Rhein unternehmen wollte. Durch die Schwäche der Linie war man also genöthigt, die Landwehr mit ihr zu verbinden, und so kam der heillose Widerspruch in unsere Heerverfassung, daß der schlechterdings nur für die Defensive fähige Theil unserer Wehrkraft auch

für die politische Offensive mit eintreten sollte. Aus diesem Widerspruche giebt es nur zwei Auswege, entweder, wir müssen uns gestehen, daß Preußen die großen Erinnerungen seiner Geschichte zu vergessen, daß es sich fortan darauf zu beschränken hat, zu vertheidigen, was es besitzt, fortan stehen bleiben muß als ein unfertiger Bau, dem nicht blos das Dach, dem selbst noch ein Theil seiner Grundlage fehlt, entweder wir müssen auf jede militärische Initiative verzichten — und Sie sind es, meine Herren, die der Regierung in demselben Augenblicke dies anrathen, wo Sie die politische Initiative, die ohne jene eine leere Velleität bleibt, ihr dringend empfehlen, — oder wir müssen, wie die Regierung es vorschlägt, aus der Defensivgruppe unseres Wehrsystems in die Offensivgruppe soviel hinüberziehen, als unsere finanziellen Kräfte es irgend auf die Dauer ertragen wollen. Oder bestreiten Sie, die Voraussetzung, daß das Landwehrsystem seiner Natur nach auf die Defensive angewiesen ist? Wollen Sie behaupten, daß Bataillone, die nicht existiren, die erst gesammelt, geübt, und leihweise mit einem Drittel Officieren und Unterofficieren von unmittelbar militärischer Praxis nothdürftig in Zug gebracht werden müssen, daß solche Bataillone ein schlagfertiger Rückhalt für eine schlagfertige Politik seien? Wollen Sie den 80,000 Familienvätern zumuthen, daß sie mit entsprechenden physischen Anstrengungen die Activität unterstützen, die unsere Staatskunst doch wird lernen müssen, wenn sie es zu etwas bringen will? Wollen Sie den Tausenden von Reclamationen zum Trotz, welche im Fall der Mobilmachung einlaufen, doch an der idealistischen Täuschung festhalten, daß die Mehrzahl der Landwehrleute es billig fände, ihr Geschäft und ihr Handwerk dem Ruin, ihre Familie dem Elend zu überlassen, zu dem Zweck,

damit dem Elend und dem Ruin der Familien z. B. in Kurheſſen und Schleswig-Holſtein abgeholfen werde? Wollen Sie ſchlechterdings unſere Preußen zu Spartanern oder Römern machen, bei denen die Idee ihrer individuellen Exiſtenz aufgegangen iſt in der Idee des Staats, während ſie bei aller Bravheit doch eben moderne Menſchen ſind, d. h. ſolche Menſchen, denen ihr Haus und Hof, ihre Wiſſenſchaft und Kunſt, ihr Gewerbe und ihre Familie, kurz ihr perſönliches Leben zunächſt liegt, und die nur dann willig ſein werden, dies Perſönliche in die Schanze zu ſchlagen, wenn ſie die Abhängigkeit desſelben von dem Ganzen des Staats auf eine ſehr fühlbare Weiſe ſpüren, d. h. wenn die Sicherheit und Exiſtenz des Staates ſelbſt bedroht iſt? — Laſſen Sie mich nur, um das Bedenkliche des bisherigen Syſtems anzudeuten, an ein paar Fälle unſerer neueſten Geſchichte erinnern. 1854 hätten wir durch Theilnahme an dem Kriege nach menſchlicher Wahrſcheinlichkeit bei der Nation unſer Anſehen wiederherſtellen und Schleswig-Holſtein erretten können. Aber ſind Sie der Anſicht, daß die Landwehr es gerecht gefunden haben würde, ſie aus Gewerbe und Familie zu reißen für den zunächſt vor Augen liegenden Zweck, die Türken vor den Ruſſen zu ſchützen? 1859 ward die Mobilmachung beſchloſſen, ehe Oeſterreich der von uns eingenommenen politiſchen Stellung ſichere Garantien gegeben hatte. Das war ein Fehler, aber während bei einer anderen Wehrverfaſſung der politiſche Fehler leicht zu corrigiren geweſen wäre, würden wir, falls Oeſterreich feſtſtand, durch die Wucht unſerer, ſobald ſie einmal zugerüſtet ſind, die Zurückhaltung nicht mehr ertragenden Waffen in den Kampf getrieben ſein — ſelbſt für die Zwecke der öſterreichiſchen Reſtauration. 1860 endlich würde uns wohl nichts dienlicher ſein, als eine ſtille, geräuſchloſe Rüſtung,

die uns vor Ueberrumpelungen sichert; aber unser Wehrsystem zwingt uns, ziemlich die Hälfte der Armee, die wir dem Feinde in erster Linie entgegenstellen müssen, bis zu dem Momente auf dem Papiere stehen zu lassen, wo der Krieg vielleicht in kaum zwei Wochen losbricht, und dann in einer plötzlichen Eruption uns zu rüsten, deren verwirrende, desorganisirende Einzelnheiten ich nicht beschreiben mag. Ich meine also, meine Herren, wir können mit unserem System weder Actionen versuchen, die auf indirectem Wege unserer Machtvermehrung dienen, noch können wir mit ihm gegenüber der Raffinirtheit der modernen politischen Combinationen die beiden großen Gefahren vermeiden, etweder zu früh oder zu spät mit unserer militärischen Kraftentfaltung zu kommen. Dieses System ist nur auf jene treuherzige Art der Kriegsführung eingerichtet, die sich wehrt, wenn Haus und Hof vom Feind bedroht sind, und im Uebrigen um die Welt sich nicht kümmert. Wollen wir uns aber um sie kümmern, wollen wir der Verschlagenheit und Beweglichkeit unserer Gegner die eigene schlagfertige Activität entgegenstellen, dann müssen wir den Hemmschuh tausendfacher Rücksichten von uns losmachen, der uns heute noch fesselt.

Ich schließe diese Betrachtung mit dem Satze, für den ich freilich die gesammten, ihn schlagend beweisenden militärhistorischen Erfahrungen nicht herbeiziehen kann: die Militärvorlage ist der bedeutendste Schritt, den Preußen — mit einer Ausnahme — seit 1815 gethan hat, es ist die militärische Vorbereitung zur Befreiung der preußischen Politik von ihrem passiven und defensiven Charakter.

Gestatten Sie mir nun, auf unsere heutige Wehrverfassung noch einen kurzen Blick mit Rücksicht auf die bestimmte Gefahr zu werfen, der wir entgegengehen. Daß die Erleich-

terung, welche die vorgeschlagene Reform den 4 letzten Jahrgängen der Landwehr für andere kriegerische Situationen gewährt, in einem Kriege mit der größten Militärmacht Europas, in einem Kriege, der also zugleich ein Defensiv-, ein Existenzkrieg ist, nicht in praktische Anwendung kommen kann, das versteht sich von selbst. In einem Kriege mit Frankreich ist nicht die Erleichterung, sondern ist die größere militärische Festigkeit, welche die Reform gewährt, ins Auge zu fassen. Nach der jetzigen Einrichtung sind also Linie und Landwehr in Brigaden vereint. Diese Vereinigung wieder aufzuheben, das defensive Element rein für sich als eine zweite Armee zu organisiren, würde, wie gesagt, auch wenn wir die Zeit dazu hätten, rein unmöglich sein. Dies läßt sich durch eine einfache Berechnung beweisen, wobei ich der Uebersicht wegen nur den Kern der Armee, die Infanterie, ins Auge fasse und auch von den an Zahl nicht erheblichen Jägern abstrahire. Nach der alten Wehrverfassung hatten wir an Linien-Infanterie 9×14 Bataillone, rechnen wir die 18 Reservebataillone für die Bundesfestungen und für Frankfurt ab, so bleiben uns 9×12 Bataillone, also 108,000 M. Linie. Unsere 30 Festungen, Seeplätze und andere unentbehrliche Garnisonen verschlingen davon, wenn wir nur die sehr geringe Durchschnittszahl von 2500 M. rechnen, 75,000 M.; es bleibt uns also der Rest von 33,000 M. Linien-Infanterie. Durch die allseitig zugestandene Mehraushebung von Recruten gewinnen wir allerdings circa die Hälfte der bisherigen Gesammtzahl, also 63,000 M. hinzu, und es würde demnach die disponible Gesammtkraft auf 96,000 M. sich steigern. Nach dem von der Regierung vorgelegten Plan dagegen treten zu den 14 Bataillonen der 9 Armeecorps je 13 hinzu, und wir besitzen demnach nach Abzug der obigen 18 Bataillone für die Bundes-

festungen 9×25 Bataillone oder 225,000 M. Linien-Infanterie. Aber der Reformplan der Regierung kann in Folge der Verwandlung von 3 Jahrgängen Landwehr in Reserve außerdem noch die Einrichtung treffen, daß die jüngste und die älteste Mannschaft, die Recruten und der letzte Jahrgang Reserve als Ersatz zurückbehalten, und in der Stärke von 81 Bataillonen für die Festungen und Garnisonen verwandt werden. So bleibt uns demnach die ungeschwächte Kraft von 225,000 M. Linie gegen den Feind zur Verfügung.

Da also jene durch bloße Augmentirung der Recruten ohne Ausdehnung der Reservepflicht uns zu Gebote stehende Zahl von 96,000 M. Linien-Infanterie gegen die Angriffsarmee Frankreichs nicht ausreicht, so bedürfen wir auch ferner sofort der Hinzuziehung des ersten Aufgebotes der Landwehr.

Welche Folgen schließt nun dieses Bedürfniß ein? Von den Landwehrbataillonen sind bis zu dem Moment der Mobilmachung nur wenige Personen des Stabes beisammen, und in dem Augenblick, wo sie zu den Fahnen sich sammeln, muß die Linie ihnen so ziemlich ein Drittheil ihrer an die militärische Praxis gewöhnten Officiere und Unterofficiere abtreten. Die Linie wird also mitten im Ausmarsch auf den Kampfplatz in der Festigkeit ihrer Formen geschwächt, wenn nicht desorganisirt. Dies ist die erste Folge. Aber diese Hülfsleistung deckt nur die geringere Quote des Bedarfs; der größere Theil der Landwehr-Officiere und Unterofficiere tritt im Moment der Mobilmachung aus dem bürgerlichen in das militärische Leben, und muß sich in das letztere erst mit Hülfe einer zum Theil fernen Erinnerung hineinfinden. Ich weiß es nun nicht, meine Herren, ob viele von Ihnen zu jenen Ideologen gehören, die da meinen, daß einer, weil er ein tapferer Jurist, ein unternehmender Industrieller, ein

tüchtiger Oekonom, ein ſtrenger Pädagog iſt, darum auch durchaus die Art der Entſchloſſenheit, Beſonnenheit und des Ueberblicks haben müſſe, die den tüchtigen Officier und Unterofficier macht; ich meinerſeits glaube der Verſicherung, daß den meiſten Landwehrofficieren jener Claſſe, in der erſten Zeit die militäriſche Verſtändniß, der militäriſche Blick und die Fähigkeit, das Reglement zu beherrſchen, entgeht, und daß dieſe Ungeübtheit der Führer ein noch weit ſchlimmerer Uebelſtand iſt, als die Entwöhnung der Geführten; ich glaube das, weil ich in allen Gebieten des Lebens den einfachen Satz beſtätigt finde, daß einige Zeit dazu gehört, ehe das früher Erlernte wieder zur friſchen, unmittelbaren Gewöhnung wird, und daß alles Erlernte ſo lange eine verwirrte und verwirrende Sache bleibt, bis es wieder in Fleiſch und Blut übergegangen iſt. Aber jene Entwöhnung der Mannſchaft kommt nun allerdings noch hinzu; auch ſie muß ſich in das militäriſche Leben wieder hineinfinden. Die Soldaten müſſen ſich an die verſtändige und ſichere Ausführung, wie die Führer an den verſtändigen und ſicheren Befehl gewöhnen; beide müſſen ſich kennen und vertrauen lernen, beiden muß, was ſie in ihren dereinſtigen Feldübungen an präciſer Bewegung, an Marſchfähigkeit, an Findigkeit im Terrain und Benutzung desſelben, an Regeln im Kundſchafts-, Patrouillen- und Sicherheitsdienſte, kurz für die möglichen Situationen des Krieges gelernt haben, wieder in den Augen, den Händen und Füßen ſitzen, — und, meine Herren, wo finden Sie dazu für die Truppenkörper der erſten Armee die Zeit? Sie ſind vielleicht keine Freunde der Uebertumpelungen und der „Duellkriege“; aber was hilft das? Können Sie die Eiſenbahnen und die heimlichen plötzlich ſich aufdeckenden Vorbereitungen des Feindes durch Ihre Neigung aus der

Welt ſchaffen? können Sie verhindern, daß er alle Kräfte zum erſten Stoß zuſammenrafft, weil er die moraliſchen Wirkungen des erſten Stoßes — wenn nicht auf uns, ſo doch auf ſeine Armee — ſehr hoch anſchlägt, und daß er ſeine Zuaven und Elitetruppen gerade den Bataillonen entgegenſtellt, die vorläufig nur der Erinnerung nach Militärs ſind? In dem italieniſchen Krieg hat allerdings die erſte Schlacht vier Wochen auf ſich warten laſſen, aber der Weg nach Coblenz und Mainz iſt kürzer, als der nach der Seſia, der über die ſchneebedeckte Straße des M. Cenis führt, und von Straßburg über den Rhein kommt man in Einer Nacht. Oder ſchätzen Sie überhaupt jene friſche militäriſche Uebung nicht hoch, weil „der Krieger ja doch nur im Kriege geübt werde“? Es iſt wahr, es iſt ein großer Uebelſtand, daß wir kein Algier, keinen Kaukaſus und kein Indien haben. Aber ich meinerſeits werfe, weil ich die größeren Sicherungsmittel nicht haben kann, die kleineren doch nicht hinweg; realiſtiſch, wie ich bin, halte ich dafür, daß prompte Ordnung, Feſtigkeit des Gehorſams, ſtark ausgebildetes militäriſches Ehrgefühl immerhin einiger Erſatz für das hebende Bewußtſein kriegeriſcher Erfolge, und daß ſie jedenfalls die einzigen Mittel ſind, um die Armee einer Friedensgeneration über die erſten erſchreckenden, erſchütternden, und wenn die Bande der Diſciplin nicht zuſammenhalten, — auflöſenden Eindrücke des Krieges hinwegzubringen. Dagegen gebe ich auf Geiſt, Bildung, politiſche Ideen oder ſelbſt Bewußtſein der guten Sache darum ſehr wenig, weil dieſe geiſtigen Elemente die Gewalt unmittelbarer Eindrücke nicht aushalten, ſo lange nicht hinter ihnen große bewegende Gefühle liegen, welche bei der Maſſe nur durch unmittelbare Erfahrungen des Druckes, der Knechtung ꝛc. erregt worden. Soll der

Geist die Technik, soll der moralische Aufschwung die soldatische Erfahrung so sehr ersetzen, wie 1813, so muß, was Gott verhüte, eine Periode wie 1807—1812 voraufgegangen sein.

Mit einem Worte, meine Herren, der schlichte Bürgerverstand Ihres Wahlmannes fürchtet Folgendes: Gesetzt, wir begnügen uns mit der Vermehrung der Recruten und lassen unsere alte Wehrverfassung sonst unverändert, so wird der Mann an der Seine gerade das Mittel gegen sie anwenden, auf das die Organisatoren von 1815 freilich am wenigsten rechnen konnten, aber das ihr eben am gefährlichsten ist, ich meine die Schnelligkeit unsrer Transportmittel. Er wird, sobald er seinerseits im Reinen ist, den Krieg so rasch zum Ausbruch bringen, daß von dem Moment der Mobilmachung bis zum ersten Kampf nur Tage vergehen. Dann bleibt der Hälfte der mobilen Armee, die wir ihm entgegenwerfen, den Landwehrbataillonen nämlich keine Zeit, sich militärisch neu zu befestigen, und diese herrliche Mannschaft, der Kern und die beste Kraft unsres Landes, sobald ihr nur Muße gelassen wird, sich zu organisiren, wird im losen, schwankenden Zustande den taktisch ausgebildeten Truppen des Feindes so recht eigentlich zum Abschlachten an's Messer geliefert. Die weiteren Folgen ergeben sich von selbst. Denn je weniger nachhaltig wir den ersten Stößen widerstehen, je rascher und vollständiger wir überrannt werden, desto weniger ist es uns möglich, die Hunderttausende der übrigen Landwehr ruhig und fest zusammenzufassen, während dieselben, wenn der erste Wall solide genug aufgeführt ist, um ihnen Monate Zeit zur Formirung zu gewähren, zu einer zweiten Schanze sich zusammenfügen würden, unübersteiglich für den Eroberer!

Ich wiederhole also meinen Schluß, meine Herren. Wir

müſſen jene erſte Mauer ſo gewiſſenhaft aufbauen, als es uns nach ſo langen Friedensjahren nur irgend möglich iſt. Wir müſſen daher eine möglichſt große Zahl geübter Führer haben, und ſollen Officiere und Unteroffiziere ſich üben, ſo muß ein eignes Material an Mannſchaft für ſie da ſein, folglich müſſen ſchon im Frieden gerade ſo viel Cadres gebildet werden, als wir Bataillone in die erſte Vertheidigungslinie ſtellen wollen; d. h. die Verwandlung der erſten 3 Jahre Landwehr in Reſerve muß vollzogen und die Zahl der Cadres ſo vermehrt werden, daß ſie das jetzt auf 8 Jahrgänge berechnete Heer in ſich aufnehmen können.

Aber zu jener ſo nothwendigen Uebung iſt noch eine Bedingung nöthig. Die Zahl der Cadres genügt noch nicht, ſo lange nicht jedes einzelne im Frieden ein ſolches Quantum von Mannſchaft in ſich faßt, daß Feldübungen mit ihm angeſtellt werden können. Wenn der militäriſche Körper im Friedenszuſtande ſo embryoiſch iſt, daß er auch nicht entfernt an ſeine ausgewachſene Geſtalt im Kriegszuſtande erinnert, nun, meine Herren, ſo iſt die Folge, daß ſeine Glieder auch die Bewegungen nicht vorüben können, die ſie für den Krieg doch gelernt haben ſollen. Sie können es nicht aus dem ſehr einfachen Grunde, weil ſie gar nicht exiſtiren. Der Major hat kein Bataillon, der Hauptmann keine Compagnie, der Lieutenant keinen Zug; die Compagnien können nicht mehr in Züge, die Züge nicht in Sectionen gruppirt werden; die reglementsmäßige Eintheilung läßt ſich nicht mehr ausführen; von Evolutionen kann keine Rede mehr ſein; das ganze Exercitium wird illuſoriſch. Sie können natürlich nicht verlangen, meine Herren, daß, da Führer und Mannſchaft hier nur mit und in Scheingrößen operiren, die Fähigkeit der Führer, ihre Abtheilungen zu regieren, und die Fähigkeit der Mannſchaft, in

ihnen ſich zu geriren, anders als ſcheinbar geübt werde; und die Folge wird ſein, daß in dem durch den Kriegszuſtand ausgewachſenen Körper weder das regierende noch das regierte Element für ſeine Aufgabe reif und tüchtig iſt.

Das iſt nun der Zuſtand, für deſſen Herſtellung, ſoviel ich einſehe, wir mit unſeren Sympathien für die zweijährige Dienſtzeit ſo eifrig beſorgt ſind; denn je kürzer die Dienſtzeit, deſto ſchwächer natürlich auch der Friedensſtand des Bataillons. Ich möchte es vermeiden, mich hier in Details zu verlieren; geſtatten Sie mir daher nur daran zu erinnern, daß wenn wir nach Ihrem Wunſche uns mit der Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht begnügen, durch die zweijährige Dienſtzeit das Verhältniß des Friedensſtandes zum Kriegsſtande wie 2:5; wenn wir aber die ſo nothwendige Erweiterung des Reſerveverhältniſſes hinzurechnen, ſogar wie 2:8 zu ſtehen kommt. Nehmen wir hinzu, daß dem Bataillon durch Quartier- und Hoſpitalkranke, durch Abcommandirungen und Commiſſionen für die Handwerke durchſchnittlich 4 pCt. verloren gehen, daß ferner der Recrut monatlicher Einzelübungen bedarf, ehe er zu Feldübungen befähigt iſt, ſo ſinken wir in jenem letzten Falle ſogar auf das Verhältniß von 1 oder höchſtens $1\frac{1}{2}$:8, in beiden Fällen gelangen wir aber zu jenen Scheinkörpern, die das Maß deſſen, was zu reellen Uebungen nöthig iſt (etwa die Hälfte des vollen Bataillons) auch nicht von Ferne erreichen. Ich meinerſeits habe mich nun vergeblich nach einer Widerlegung dieſer höchſt wichtigen Argumente gegen die zweijährige Dienſtzeit umgeſehen. Allerdings man hat mir geſagt, es könnten zu den Feldübungen die Mannſchaften mehrerer Bataillone combinirt werden; nur iſt es ſchlimm, daß jeder Infanterieofficier über dieſe Auskunft unſer eins auslacht. Abgeſehen

von den Schwierigkeiten, welche die locale Vertheilung der Bataillone machen würde, abgesehen davon, daß dann immer ein oder einige Officiercorps bei den Uebungen außer Gefecht gesetzt sein und vielerlei Unzuträglichkeiten sich ergeben würden, scheint man dabei eins zu vergessen: das Bataillon ist ein Individuum und es reicht nicht zu, daß für den Moment der Bewegung beliebige sich sonst fremde Gliedmaßen zu einem Körper künstlich zusammengerenkt werden, sondern eben diese natürlichen Glieder dieses natürlichen Körpers sollen mit einander arbeiten und auf einander vertrauen lernen. Und wenn man dagegen erinnert, daß doch im Verlauf der Schlacht die Reste mehrerer Bataillone sich zu einem zu verbinden, und sofort mit einander auszukommen lernen müssen, so vergißt man wieder, daß derselbe Uebelstand dann auch dem Feind begegnet, und daß man eine Abnormität nicht zum normalen Zustande erheben darf. Mir scheint, wir sind in unserem Idealismus etwas inconsequent, aus Liebe zum Geist geben wir auf die militärische Schulung nicht viel, und doch ignoriren wir wieder gerade die geistigen, die moralischen Bande, das Vertrauen, die Lebens-Gemeinschaft, welche gerade dieses Officiercorps unter sich und mit gerade dieser Mannschaft zu Einem Körper zusammenschließt.

Zu dem erwähnten technischen Hauptgrunde, der für die dreijährige Dienstzeit spricht, treten noch andere Erwägungen, die Sie mir wenigstens erlauben mögen, hier noch Anhangsweise kurz zu berühren. Einmal, meine Herren, wenn ich diese Linien-Bataillone mir vorstelle, wie sie nach Ihrem Wunsche nun werden sollen, so gestehe ich Ihnen, überfällt mich eine ähnliche Sorge, wie zuvor bei der Landwehr. Denn ein jedes würde künftig aus 5 Theilen zusammengesetzt sein, von denen der erste aus Recruten, die drei letzten aus

beurlaubten und nur der zweite aus dienstthuenden ausgebildeten Soldaten bestünde. Die Recruten bleiben beim Ausmarsch zum Kampf natürlich zurück, aber wird der zweite Theil stark genug sein, um für die dreifach so große Masse der hinzutretenden Reserve den festen, sie sofort assimilirenden Kern zu bilden, zumal bei der schweren Einbuße, welche die Linie im Moment der Mobilmachung erleidet? — Ferner, Sie haben die Broschüre mit dem Landwehrkreuze gelesen, als deren Verfasser ein bekannter General genannt wird, und wie ich höre, hat ihr herber Ton Sie unwillig gemacht; aber vermögen Sie die Behauptung des Verfassers zu widerlegen, daß bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit die Beschaffung der so sehr mangelnden Unterofficiere nun völlig unmöglich sei, da ja doch in keinem Fall früher als am Schlusse des zweiten Jahres der Soldat zum Befehlen reif wird? Oder glauben Sie wirklich, daß in Friedenszeiten die Hoffnung auf eine Lieutenantsstelle mit 20 Thlr. monatlichen Gehalt, für den, alle Nebenumstände eingerechnet, pecuniär weit besser gestellten Unterofficier verlockend und fesselnd sein wird? — Endlich, während man bei dreijähriger Dienstzeit den Vortheil hat, dem Einzelnen eine so feste Gewöhnung zu geben, und das Bataillon in Folge seines stärkeren Bestandes so einzuarbeiten, daß alle nachträglichen Zusammenziehungen der vollen Kriegsstärke auf ein Minimum von Zeit beschränkt werden können, geben die Freunde des zweijährigen Dienstes ja selbst zu, daß sie für ihre Einrichtung die nachträglichen vierwöchentlichen Uebungen nicht entbehren können. Demnach würde jeder Mann in den 3 Jahren seiner Reserve- und in den ersten 3 Jahren seiner Landwehr-Verpflichtung 6 Monate Dienst thun müssen, und ich sehe nun nicht ein, wie die Lasten und die über lange Jahre sich ausdehnenden

Störungen, die damit dem Einzelnen, und wie die Einbußen an „producirender Kraft“ und die finanziellen Opfer, die damit der Gesammtheit auferlegt werden, noch so bedeutend von denen differiren sollen, welche das dritte, ein für alle Mal absolvirte Dienstjahr dem Einzelnen und dem Staate zumuthet.

Wenn ich also nach dem Allem nicht begreife, wie dies seit 1815 bestehende Gesetz der dreijährigen Dienstzeit ohne Schaden jetzt aufgehoben werden könne, so glaube ich gleichwohl, daß es Mittel giebt, diesen Zeitraum mit der Zeit factisch auf 2 Jahre zu reduciren. Und hier berührt sich Ihr Wahlmann denn doch wieder mit den Anschauungen seiner Partei und zugleich mit denen vieler intelligenter Offiziere, ich meine nämlich in der Werthschätzung der Turnübungen und in der Verurtheilung dessen, was man den Paradedienst nennt. Also die maschinenmäßige Dressur, das Gewicht, welches darauf gelegt wird, daß z. B. beim Fechten alle gleichmäßig stoßen und es ja ordentlich zusammenklappe, daß Haltung und Stellung und Marschbewegung und beim Marschiren die Richtung und Höhe des Gewehres ja absolut dieselbe sei, daß beim Tiralliren Distanz und Richtung übergenau eingehalten werde, — dergleichen ist freilich eine eigentliche Egaliténarrheit, denn Narrheit ist es doch, einer Gleichmäßigkeit, die für den Commandirenden nur das Mittel ist, um der Ausführung seines Befehls unbedingt sicher zu werden und die Controle darüber führen zu können, nun die Bedeutung des Zweckes zu verleihen und auf die Ausbildung des einzelnen Mannes und der Abtheilung zu derselben eine kostbare Zeit zu verschwenden. Nur müssen wir freilich, meine Herren, so billig sein, zu gestehen, daß dieses Zopfthum schließlich nur die Aeußerung eines ganz allgemeinen menschlichen Gebrechens ist. Denn in allen Berufs-

arten ist die Mittelmäßigkeit bekanntlich in der Mehrzahl und sie liebt es stets sich an die Außendinge zu hängen, das Nebenwerk zum Hauptwerk, und damit dann Weitläufigkeiten und Staat zu machen. Aber da durch diese Liebhabereien wichtigere Dinge leicht zu kurz kommen, so ist es Pflicht aller Sachkundigen dazu beizutragen, daß diese Zöpfe, die der Krieg mit einem Male rasiren wird, doch wo möglich noch etwas früher abgeschnitten werden. Statt des Exercirens in der übertriebenen Tendenz der Egalité muß die Gymnastik, das Turnen, Voltigiren, Fechten, Schießen die Hauptsache werden bei der Detailbildung des Soldaten. Der Mann, der den Körper in seiner Gewalt hat, dessen Muskeln gekräftigt sind, hat damit die sicherste Grundlage der Selbstständigkeit und eines unerschrockenen Muthes gewonnen, und die Handhabung der Waffen wird ihm ein Spiel. Und hier ist wohl der Punkt, von dem aus man dem Lande die Last der dreijährigen Dienstzeit allmählich sehr erleichtern könnte. Wenn auf allen Schulen Preußens die Turnübungen zu einer ernsten Pflichtsache, wenn mit denselben auch die Elemente der Waffenhandhabung und des militärischen Exercitiums verknüpft, wenn überall, wo die Schulen schon mit dem 14. Jahre abschließen, z. B. auf dem Lande, einige Nachmittage der Woche zu jenen Uebungen noch fortdauernd reservirt werden, so wird damit nicht nur die Unterrichtszeit des Recruten bedeutend verkürzt, es wird auch von früh an die Richtung gefördert, welche dieser Unterricht bei der heutigen Kriegführung nehmen muß. Da in Folge der Vorzüglichkeit unserer Gewehre der Mann jetzt auf weite Distanz exponirt ist, so muß er es besser als früher verstehen, sich zu seiner Deckung in das Terrain einzunisten, und da dies Be-

dürfniß eine Zerstreuung bedingt, und die Zerstreuung die Führung aufhebt, so muß der Einzelne um so mehr selbstständig und befähigt sein, in die tactischen Aufgaben mit Verständigkeit einzugehen. Diese Selbstständigkeit und Verständigkeit, sowie das Selbstvertrauen und der Muth wird aber durch eine rüstige Körperbildung der Jugend außerordentlich gefördert werden. Ich meine also, sind die Einrichtungen hierzu getroffen, und eine Reihe von Jahren wirksam gewesen, so wird der Theil der Dienstjahre, welcher vorzugsweise dem Unterricht des Einzelnen gewidmet ist, also die Winter, durch Beurlaubungen (in Friedenszeiten durch summarische, in kriegerischen durch Einzelbeurlaubungen und je nach dem Bedürfniß) um ein Beträchtliches verkürzt werden können, während man freilich die Sommer zu den Abtheilungs- und Feldübungen aus den obigen Gründen immer wird festhalten müssen. Und glauben Sie nicht, daß eine halbwegs vernünftige Regierung zu solchen Ersparnissen immer gern bereit sein wird, wenn nur die politischen Verhältnisse sich erst wieder, wie 1833, friedlicher gestaltet haben? Freilich, bei Deutschlands Zuständen und Preußens Aufgaben ist diese idyllische Zeit nicht so bald zu erwarten.

Doch genug, ich wollte die Hauptgedanken der Armeereform in einigen raschen Zügen vertheidigen, ich wollte vor Allem die Bedeutung ihrer Grundidee, das für die Zukunft Preußens so wichtige Princip herausstellen; und das ist geschehen.

Dagegen liegt es außerhalb meines Zweckes, auf die finanzielle Seite der Vorlage hier speciell einzugehen; indessen, meine Herren, Sie wissen es ja selbst, daß der Blick unserer Partei nur deshalb, weil er durch politische Bedenken

gereizt und geschärft war, die finanziellen Schwierigkeiten so groß und unüberwindlich gefunden hat; es ist ja ein öffentliches, über den Kreis der Eingeweihten im Finanzministerium bereits weit hinaus gedrungenes Geheimniß, daß mittelst der Grundsteuer-Regulirung und der Gebäudesteuer die Ausgaben für die Armeereform sehr bald mindestens zur Hälfte gedeckt sein würden. Lassen Sie mich also nur noch an einige große Thatsachen erinnern. Einmal an die Thatsache, daß alle anderen europäischen Großmächte einen größeren Theil ihrer Einnahmen auf militärische Zwecke verwenden, als es im Verhältniß Preußen thut, obwohl keine von ihnen so sehr, wie wir, zur Erweiterung ihrer Macht- und Schutzmittel durch das dringendste Bedürfniß gemahnt wird. Zweitens an die Thatsache, daß wir seit der Zeit des großen Kurfürsten niemals ein geringeres Quantum unseres Budgets für den Militäretat bestimmt haben, als es in den letzten Jahrzehnten geschah, und daß selbst durch die 9½ Millionen, welche die Regierung ursprünglich forderte, er noch nicht auf die relative Höhe gebracht ist, welche das Land nach den erschöpfenden Anstrengungen der Freiheitskriege denn doch zu ertragen im Stande war. Wem endlich davor bangt, daß durch die heutige Anspannung die Nachhaltigkeit unserer Kräfte erschüttert werden könnte, der erinnere sich doch an die Leistungen, zu denen das einzige Ostpreußen nach einer sechsjährigen furchtbaren Aussaugung im Jahre 1813 sich emporraffte, der verwende doch seinen Idealismus auch einmal für, und nicht immer blos gegen die Vorlage, der glaube doch daran, daß dem preußischen Volke die Gabe des Wunderthuns schon wieder kommen wird, wenn je die Lage wiederkehren sollte, wo wir der Wunder bedürfen. Wie gesagt,

mit dem Hinweis auf jene Thatsachen, welche für sich allein schon die finanzielle Unmöglichkeit der dargebotenen Organisation schlechthin widerlegen, muß ich mich hier begnügen. Aber ich gestehe, diese Genügsamkeit wird mir sehr schwer. Denn während ich mich beuge vor dem Grundsatz einer soliden Finanzwirthschaft, wie ihn eine ehrwürdige Autorität in der Militär-Commission vertrat, vor dem Grundsatz also, daß eine Organisation erst dann zum Gesetz, zum dauernden Zustand erhoben werden kann, wenn die dauernden, ordentlichen Mittel dazu nachgewiesen sind, — hätte ich dagegen große Lust, jene Krämerpolitik zu geißeln, die uns wie die Kinder mit Zahlengespenstern schreckt, die über die „unproductiven" Ausgaben schreit, weil jeder Mann sie dauert, den sie für ihren Industrialismus nicht ausbeuten kann, die weder einen Begriff hat von der Heiligkeit des Rechts, noch von der Größe politischer Principien, noch am wenigsten von der Ehre des preußischen Staats, die z. B. im Stande wäre, um des lieben Friedens willen das Recht Kurhessens zu verschachern und eine Entschädigung durch Verbesserungen der Verfassung von 1852 uns einzuhandeln, wie ein hiesiges Blatt, Vertreter dieser Trödlerpolitik, dazu sein Gelüsten ja offen bekannt hat. Wie gesagt, wenn nur die Zeit nicht fehlte, ich hätte nicht übel Lust, mit ehrlichem altpreußischem Ingrimm diese jammervollen Copien Bright'scher politischer Niederträchtigkeit mir vor das Messer zu nehmen, deren Baumwollenschlauheit langathmige Petitionen ausheckt, die dem guten preußischen Bürger dann durch ein paar scheinheilig angehängte patriotische Phrasen mundgerecht gemacht werden. Ich möchte vor allem unsrer Partei, den Liberalen, zurufen, daß dieser jetzt in unserem öffentlichen Leben sich so stark vor-

drängende politische Materialismus, uns gefährlicher ist, als der politische Kastendogmatismus, als der Feudalismus; und daß wir schlechthin mit ihm auch in der Opposition uns nicht verbünden dürfen, weil unsere Anschauungen auf dem Idealismus, auf einem total anderen Begriffe vom Staate beruhen. Denn während uns der Staat eine politische Individualität ist, deren dienende Glieder wir sind, deren Ehre und Macht wir mehren und fördern, für deren Ehre und Macht wir, wenn es sein muß, uns opfern wollen, ist diesen Subjecten der Staat kein Zweck, der über ihnen steht, sondern ein Mittel für ihren individuellen Erwerb und Genuß, ein Werkzeug, für dessen Conservirung sie allenfalls etwas thun, weil sie seines Schutzes für ihre Interessen bedürfen, für dessen politische Entehrung sie aber im Momente der ernsten Entscheidung stets ihr Geschrei erheben werden, wenn dadurch die Störung ihrer Interessen, die Störung des Friedens vermieden werden kann.

Je gewagtere Entschließungen, je folgenschwerere Entscheidungen uns nun bevorstehen, desto gefährlicher wird diese Richtung für uns werden; sie wird, so viel an ihr liegt, uns reif machen für eine Haugwitz'sche Politik, und solche Reife ist ja schon Fäulniß. Wehe unsrem Machtstreben, wehe unsrem Nationalstreben, wenn diese Söldlinge des Genusses, diese Sklaven des Erwerbes nicht zerdrückt werden durch den sittlichen Geist des sieg- und thatenreichen preußischen Volks!

Gestatten Sie mir noch zum Schluß, die Umstände zusammenzufassen, aus denen sich die Ungunst, auf welche die Militärvorlage gestoßen ist, nur zu deutlich erklärt. Zwei Momente wirkten zusammen. Die Regierung ihrerseits überließ ihren Plan mit seltener Harmlosigkeit den politischen

Stimmungen des Landes und that nichts dazu, dieselben zu verändern, und das Land seinerseits verstimmt und zur Opposition geneigt, beurtheilte den Plan gar nicht nach sachgemäßen militärischen, sondern einzig und allein nach politischen Rücksichten, und zwar nach Rücksichten der inneren Politik.

Das erstere, meine Herren, werden Sie mir zugestehen. Die Regierung scheint es übersehen zu haben, wie wesentlich sich die Stimmung des Landes im Januar 1860 von der im Januar 1859 unterschied. Es war ihm eben aus der vorjährigen Session des Landtags der Eindruck geblieben, daß unsere Abgeordneten auf einer Art von politischer Tretmühle arbeiten, auf der sie trotz ihres bemühten Vorschreitens und ihres rinnenden Schweißes schließlich doch — Dank der Unerschütterlichkeit der feudalen Herren — nicht vom Fleck kommen. Daß nun das Gerücht von den Thaten des Herrn v. Schleinitz von dieser trostlosen Situation die Blicke des Landes hätte abziehen können, das werden Sie nicht behaupten. Vielmehr je später, desto klarer stellte es sich heraus, daß, falls es dem Herrn Minister im vorigen Jahre gefallen hätte, sein Programm vom Mai im Februar fertig zu bringen, unsere Erfolge wohl besser gewesen wären. Wenn Preußen schon im Februar 1859 entschlossen die Grenzen seiner Gemeinschaft mit Oesterreich zog, wenn es frühzeitig genug durch die Bestimmtheit und Offenheit seines Auftretens die Hoffnungen niederschlug, welche das Wiener Cabinet auf sein schwaches, leicht nachzuschleppendes, und das Pariser Cabinet auf sein antiösterreichisches, jedenfalls passives Naturell setzten, so war, wie es scheint, es damals möglich, die Restaurationszwecke Oesterreichs und den Ehrgeiz Frankreichs zugleich zu paralisiren und auf die Reorganisation der italienischen Ver-

hältniſſe einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Jedenfalls ließ ſich, wenn der Krieg doch ausbrach, der angreifende Theil in eine Poſition drängen, wobei unſre eigene Stellung klar und die Sympathie der Nation für unſere ferneren Schritte ſofort zu erlangen war. So aber war unſere Lage ſchon im Mai eine ſchiefe; und dadurch, ſowie durch die Vertrauensſeligkeit in der Periode vom 29. Mai bis 22. Juni, wurden dann die beſten Ideen, die Berufung eines Fürſtentags, die Mobilmachung in einem Schlage, die ſofort darauf folgende Aufſtellung einer Rheinarmee, verzettelt. Ich übergehe die ſavoyiſche, die ſchweizer Frage, das Verſtummen der Regierung gegenüber den Vorgängen in Schleswig während des Winters. Wie unklar und ungeordnet auch die Urtheile ſein mochten, die nach all dieſen Richtungen Thaten verlangten, ſie vereinigten ſich doch in dem Gefühle, daß unſere Politik unter dieſer Leitung das richtige Maß der Raſchheit und Entſchlußkräftigkeit ſchwerlich je treffen werde. Und nun kam der Alp des Feudalismus dazu, der jetzt von neuem eben auf die beſten Geſetzentwürfe der Regierung am ſchwerſten drückte. Konnte oder wollte die letztere nun die ſehr moderne Burg des Kreuzritterthums nicht ein wenig umbauen, oder doch durch die Ausſicht auf den Umbau die Sorge des Bürgerthums vor der wieder anſchwellenden Macht der Feudal-Ariſtokratie beſchwichtigen, ſo durfte ſie den Repräſentanten des Bürgerthums auch ihren Organiſationsplan nicht vorlegen, ſo durfte ſie ihnen nicht die Gelegenheit geben, ſich hier in das Techniſche, geſtachelt von Sorgen, wie ſie es waren, zu verbeißen. Die dreijährige Dienſtzeit iſt Geſetz, bei den Specialwaffen ferner ſteht die Landwehr längſt im Reſerveverhältniß zur Linie, und ſelbſt für die Linien-Infanterie war es immer

schon Gebrauch Landwehrmänner je nach Bedürfniß zur Ergänzung herbeizuziehen. Dies jetzt in größeren Massen zu thun, ist durch das Gesetz von 1814 nicht verboten. Mit einem Wort, wenn man von der Landwehr-Cavallerie noch absah, so konnte der Reformplan in seinen Grundzügen durchgeführt werden, ohne daß man von dem Landtage mehr, als die Bewilligung des Geldes für die verstärkte Recrutenaushebung und die dadurch nöthige Vermehrung der Cadres verlangte. Ich schätze die constitutionelle Gewissenhaftigkeit sehr hoch, welche im Bewußtsein von der großen Bedeutung des Plans — vielleicht nach manchem Kampf sich entschloß, ihn in seinen technischen Grundzügen der freien Berathung des Landes vorzulegen, aber man mußte dann durch Thatsachen die Befürchtungen zu zerstreuen, welche diese Berathungen verdüstert haben.

Oder ist es nicht wahr, daß neben einem hyperidealistischen Vertrauen auf den Geist, die Abneigung des Bürgerthums vor dem stehenden Heer, die Sorge des Parlamentarismus vor den, durch Vermehrung des Heeres sich verstärkenden aristokratischen und absolutistischen Elementen die Wurzel ist, aus der alle Kritik gegen den Reformplan aufschießt? In dem Bericht Ihrer Militär-Commission wenigstens, der mir eben frisch zur flüchtigen Ueberschau zukommt, scheint sich jene Sorge als der rothe Faden hindurchzuziehen, und: „kein Militärstaat, sondern ein Bürgerstaat" ist ja das Schlagwort oder doch der dunkle Trieb der meisten Petitionen des Landes. Mir scheint es nun, meine Herren, wenn unsere Partei die Vorlage mit unbefangenerem Urtheil und mit mehr politischen Tact angefaßt hätte, so würde sie nicht nur die Stimmungen des Heeres mit sich versöhnt, sondern

vielleicht auch an einer anderen Stelle Entschließungen beschleunigt haben, die den „Bürgerstaat“ weit reeller förderten, als eine Opposition am unrechten Orte. Indeß, das ist die Ansicht eines Laien, der außerdem den Vordersatz Ihnen zugestehen muß, daß unser constitutionelles Leben noch sehr jung sei und daher einer wachsamen Pflege bedürfe. Oder ist es nicht das Zeichen eines noch im Werden begriffenen Parlamentarismus, daß bei uns dieselbe Partei zugleich Partei der Regierung und Opposition ist, und daß, während sie die Opposition in einer sehr wichtigen Gesetzesvorlage ist, sie doch fordert, daß ihr Ministerium wegen der technischen Vorlage eines Ressortministers nicht zurücktreten möge, und daß, während sie dies fordert, sie diese technische Vorlage doch wieder aus allgemeinen politischen Principien beurtheilt und verwirft?

Das ist freilich ein junges parlamentarisches Leben; aber lassen Sie mich die einfachen Gründe nennen, weshalb ich für die Weiterentwickelung desselben von der Heerreform dennoch gar nichts befürchte. Ich meine zunächst, wenn wirklich ein Hohenzoller die Absicht hätte, den Parlamentarismus wieder zu zersprengen, oder doch zu lähmen, zu schwächen, wenn er das Heer dazu verwenden wollte, und wenn die allgemeine Wehrpflicht und die darauf begründete Identität von Heer und Volk ihn daran nicht hinderte, nun, meine Herren, so würde die zweijährige Dienstzeit, so würden die drei Jahre Landwehr unsere Sache auch nicht viel bessern.

Aber alle diese Bedenken halte ich für eine kleinliche, aus ganz anderen Verhältnissen herübergeholte Gespensterfurcht. Denn daß Preußen liberal, daß es national werde, das ist keine Sache der Wahl, sondern das Product einer historischen Nothwendigkeit; seine Existenz hängt daran, es bleibt ein

Stückwerk und es geht als Stückwerk zu Grunde, wenn e dieſer Nothwendigkeit ſich entziehen will. Ich gebe zu, da ein ſubjectiver Wille dieſen Proceß für Jahre verzögern kann, aber Niemand kann ihn hindern, denn — wir haben es erlebt — ſelbſt die Folgen der Verzögerung ſind für das Anſehen Preußens von ſo vernichtender Wirkung, daß der Inſtinct der Selbſterhaltung es in die liberale Bahn wieder zurücktreibt. Aber weil ich dieſe Befürchtungen nicht *theile*, darum ſehe ich vielleicht um ſo unbefangener die verhängnißvollen Folgen, die aus ihnen hervorgehen können. Wenn wir das Meer zur Umgrenzung, und eine Flotte zur Wacht hätten, wie England, ſo möchten Sie immerhin der Tendenz des engliſchen Parlaments folgen, und das ſtehende Heer *ſo* ſchwach und ſo fern von Sich halten, als Sie nur wollten; aber eingepreßt von 3 Militairmächten, wie wir einmal ſind, kann dieſe Vorſorglichkeit für unſere zukünftige liberale Exiſtenz unſere Exiſtenz überhaupt in Frage bringen. Meine Herren, ich fürchte, Sie ſind in einem Widerſpruch mit ſich ſelbſt begriffen, ſofern Sie liberal und national zugleich ſind. Die liberale Idee und die Antipathie des dritten Standes gegen das Militär iſt im Begriff die Bedingungen zu ſchwächen, welche die nationale Idee zu ihrer Realiſirung bedarf; Sie wollen, um die Freiheit zu ſchützen, die mobilen Machtmittel des Staates verringern, aber die Freiheit iſt uns ſicher, wenn nur die Machterweiſe uns erſt zur Einheit geführt haben. Ueberſehen Sie das Grundmotiv nicht, welches die Bevölkerungen der kleineren deutſchen Staaten ſo ruhelos zur nationalen Vereinigung treibt; ſie haben Freiheit genug und zum Theil mehr als wir, aber das Bedürfniß, der Durſt nach Macht hat ſie in Spannung gebracht und

nur an den Mächtigen werden sie sich anschließen. Es hat sie der Ekel darüber ergriffen, daß sie Staatsorganismen angehören, welche in Europa nichts gelten, und dieser Ekel ist bis zur Unerträglichkeit gesteigert, seitdem sie im Jahre 1859 das volle bittere Gefühl der Schutzlosigkeit ihrer Existenzen durchgekostet haben.

Können und wollen Sie nicht alle Kräfte Preußens anstrengen, um diese Machtbedürfnisse zu befriedigen, so stecken Sie Ihr Zukunftsprogramm vom 21. April nur für alle Zukunft wieder in die Tasche! Die Volksheere aber, d. h. die Heere, die in dem Augenblick, wo der Krieg ausbricht, erst gesammelt, organisirt, geübt und wieder kampftüchtig gemacht werden müssen, können bei den heutigen Mitteln rapider Kriegführung jenem Bedürfnisse nicht genügen, sie sind das letzte, zu dem wir in der Noth greifen, aber nicht das erste, auf das wir uns stützen können; und wenn wir es thun, so werden unsere Hoffnungen, welche 1848 und 1849 an der abstracten Ideologie zu Grunde gingen, durch diesen unseren alten Feind in unserm Jahrzehnt zum dritten Mal ruinirt werden. Und sollten Sie gegen dies Ganze mir einwenden: was helfen alle militärischen Kräfte, so lange uns der Wille zu einer kräftigen Politik fehlt, so sage ich dagegen: man darf doch die Wirkung nicht ignoriren, welche das Bewußtsein der Machtmittel auf den Willen hat, und man darf noch weniger den Zwang übersehen, welchen die Weltverhältnisse auf den mit Macht bekleideten Willen ausüben werden. Und sollten Sie ferner sagen: daß die hier ausgesprochenen Grundsätze consequent verfolgt unseren Staat mit finanziellen Lasten überbürden würden, so erinnere ich Sie an die geschichtliche Thatsache, daß die finanzielle Spannung,

mehr als alles andere, die kühnsten Wendungen der Politik hervorgerufen hat, so erinnere ich Sie daran, daß wir, wenn wir unseren Beruf erfüllen wollen, allerdings werden lernen müssen, die Finanzen des Staates nicht mit der Aengstlichkeit eines für die späteste Nachkommenschaft besorgten Hausvaters zu bewachen.

Bis zu diesem Schlußpunkt war Ihr Wahlmann gediehen, als die Zeitung ihm die Nachricht von der neuesten Entschließung der Regierung brachte. Sie werden, nach den neulichen Abstimmungen im Herrenhaus, durch die der feudale Eifer für die Militärreform sich endlich doch noch in seinem reellen Werth und das Standesinteresse in seiner unverhüllten Gestalt offenbarte, jene Entschließung so bestimmt erwartet haben, als Ihr Wahlmann. Denn freilich, unannehmbar bleibt das definitive Gesetz für das Land, so lange der größere Grundbesitz von dem auf ihn dabei fallenden Theil der Lasten sich ausschließt; und es ist nun Sache der Regierung, im verfassungsmäßigen Wege den Versuch zu machen, ob jener größere Besitz denn wirklich patriotischen Motiven nicht zugänglich sei, sobald er nur Gelegenheit hat, in einem ungetrübten Organe sich auszusprechen. Die Entschließung der Regierung bedeutet also nur eine Vertagung der schwebenden Fragen, und die Regierung kann — zumal sie, wie oben bemerkt, die volle gesetzliche Basis dazu hat — während dieses Provisoriums den Reformplan bis zu einem gewissen Stadium ausführen, ohne Ihren zukünftigen Berathungen damit irgend einen Zwang aufzulegen. Denn schon die Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht erfordert eine so bedeutende Ver-

mehrung der Officiere und Unterofficiere und der Cadres, daß die geforderte Summe vorläufig völlig der Durchführung dieses ersten, allgemein zugestandenen Theiles der Reform gewidmet werden kann. Darf nun Ihr Wahlmann in Betreff Ihrer nun bald zu erwartenden Debatten von einem Rechte Gebrauch machen, welches ja jede Zeitung hat, von dem Rechte, seine Wünsche zu äußern, so würde er dieselben in zwei Punkte zusammenfassen. Zuerst erscheint es ihm von höchster Wichtigkeit, daß Ihre Discussion einen rein politischen Charakter gewinne, von jeder nebenhergehenden Kritik des definitiven militärischen Organisationsplans aber vollkommen absehe. Meine Herren, stärken, heben, beleben Sie den Willen der Regierung, indem Sie eine Umschau halten über die Gefahren unserer Situation, und dabei den Satz feststellen, daß nur eine muthige, eine entschlossene Politik diesen Gefahren gewachsen ist, aber kehren Sie Ihre Talente nicht länger gegen die militärischen Werkzeuge, welche die Regierung zur Ausführung Ihres Willens sich zu schaffen entschlossen ist; denn Sie wühlen damit, wie mir scheint, in Ihrem eigenen Fleische. Nie war unser militärischer Ruf vor Europa bedenklicher afficirt als in diesem Augenblicke, und nie gab es einen Augenblick, wo diese Discreditirung uns unerwünschter kommen konnte als heute. Oder ist unser altes Wehrsystem nicht discreditirt, ist es nicht geradezu moralisch unmöglich geworden, seitdem alle diejenigen ihr Mißtrauen gegen seine Tüchtigkeit, ihren inneren Zerfall mit ihm ausgesprochen haben, welche im Kriege doch gerade die Leiter und Führer sein werden? Sind wir nicht schon im Voraus halb geschlagen, wenn Sie gleichwohl diese Führer und Leiter zwingen, bei dem alten System zu verharren; oder wenn Sie

Stanford University Libraries
3 6105 124 426 987

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.